

SCIENCE FICTION TIMES

MAGAZIN FÜR SCIENCE FICTION
UND FANTASY

2/84

FEBRUAR

V 20 145 E

26. Jahrgang 1984

DM 5,--

ÖS 43,--

ISSN 0048-8654



Projekt Brainstorm: Der neue Film von Trumbull

Der Mann in der „weiblichen“ Science Fiction

Gastkommentar von Dr. Jörg Weigand

Neue SF im März '84

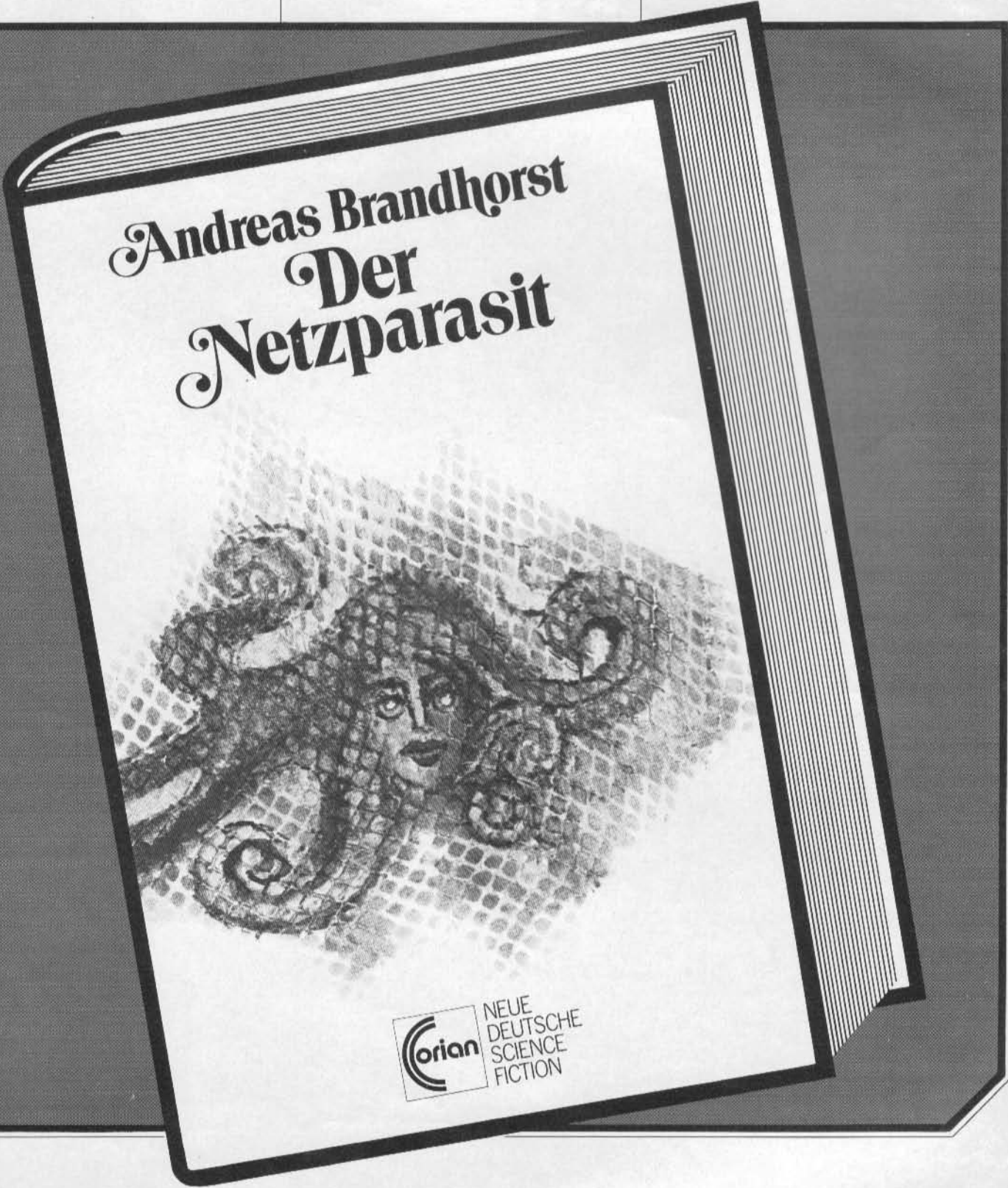
Ein Meisterwerk
exotischer und
phantasievoller
Science Fantasy!

Moyrine ist Netzreiterin – eines
der wenigen Wesen, das von einer
Alternativwelt in die andere
überwechseln kann. Aber das
bringt Gefahren mit sich! Moyrine
wagt zuviel und muß sich einer
gnadenlosen Macht stellen,
die immer mehr Wahrscheinlich-
keitswelten unter ihre Kontrolle
zwingt. Und sie muß diese Macht
überwinden, wenn sie überleben
will...

Andreas Brandhorst
DER NETZPARASIT
229 Seiten, DM 29,80
ISBN 3-89048-102-7

INHALT

4	EDITORIAL
	Videofilme auf der Abschußliste - aber wen will man wirklich treffen?
5	DER MANN ALS ALIEN
	Das Männerbild in der Frauen-SF oder: wie fremdartig sind die Männer wirklich?
8	DER GASTKOMMENTAR
	Dr. Jörg Weigand antwortet auf Wolfgang Jeschkes Beitrag in SFT 12/ 83.
11	SCHAUMGEBREMSTER SUPER-PANAVISIONS-TRIP
	SILENT RUNNING, Douglas Trumbulls erster Film, setzte Maßstäbe, denen PROJEKT BRAINSTORM nicht ganz gerecht wird
12	NACHRICHTEN VON NIRGENDWO - TEIL II
	Fortsetzung des Artikels über David Lindsay
16	ZUKUNFT AUS DER GLASKUGEL
	Die amerikanische Erfolgszeitschrift OMNI erscheint in deutscher Sprache.
18	ÖKO-THRILLER
	Ein neuer Film von Rainer Erler.
19	DAS BUCH DES MONATS
	Das LEXIKON DES SCIENCE FICTION FILMES von Ronald M. Hahn und Volker Jansen..
20	LESERPOST
21	REZENSIONEN
	Andreas Brandhorst, SCHATTEN DES ICHS
	Andreas Brandhorst, DER NETZPARASIT
	Horst Heidtmann (Hrsg.), DER LETZTE FRIEDEN
	Franz Rottensteiner (Hrsg.), PHANTASTISCHE TRÄUME
	Ronald M. Hahn (Hrsg.), WELTEN DER WAHRSCHEINLICHKEIT
	Thomas Le Blanc (Hrsg.), GANYMED
	Robert A. Heinlein, FREITAG
	Elizabeth A. Lynn, SARDONYXNETZ
	Mervyn Wall, DER UNHEILIGE FURSEY
	Jerry Sohl, DAS VERTAUSCHTE ICH
	Robert Anton Wilson, MASKEN DER ILLUMINATEN
	Dieter Hasselblatt (Hrsg.), ORWELLS JAHR
	Isaac Asimov, VERÄNDERUNG
	Heinz R. Pagels, COSMIC CODE
26	IMPRESSUM
27	NACHRICHTEN
29	NEUE SCIENCE FICTION IM MÄRZ 1984



EDITORIAL

Deutschland ist in Gefahr!

Nein, nein, nicht etwa durch Pershing 2-Raketen, Chemiewerke, Kernkraftwerke oder Birnen. Was uns wirklich bedroht, sind die Videofilme. Jugend- und andere Schützer haben die Gefahr ausgemacht: mittlerweile rund 1.300 Filme (eintausenddreihundert!) erscheinen geeignet, die Moral der Deutschen zu untergraben. Das ZDF widmete dem Problem eine Sendung, in der Antipazifist Geißler warnend den Zeigefinger hob. Da wollten natürlich die Zeitungen nicht zurückstehen, und in jedem kleinen Käseblatt wurde gegen die Verderbnis der Videofilme gewettert. Sicher ein löbliches Unterfangen. Merkwürdig ist allerdings, daß immer nur drei der eintausenddreihundert Filme genannt wurden: *Man-Eater*, *Kettensägenmassaker* und *Muttertag*.

Die Spitze des Eisbergs

Zweifellos, sagt sich der Leser dieser Artikel, handelt es sich bei diesen Filmen um die widerwärtigsten Beispiele des Videobooms. Die anderen eintausendzweihundertsiebenundneunzig werden ähnlich, nur nicht ganz so schlimm sein. Sicher ist es besser, all diese Filme zu verbieten. Und genau das wird vorbereitet. Konnten bisher nur Filme verboten werden, die Gewalt verherrlichten und/oder verharmlosten, so sollen jetzt schon Gewaltdarstellungen an sich ausreichen, um Produktion, Einfuhr und Vertrieb derartiger Werke zu verbieten.

Alles sehr löblich. Die Frage ist nur... Aber betrachten wir zunächst mal die schlimmsten Beispiele (die jene tapferen Artikelschreiber offenbar nie gesehen haben). Da ist zuerst das *Kettensägenmassaker*, der Prototyp all dieser schlimmen Filme, dessen Handlungsstruktur seither immer wieder kopiert wurde: eine Gruppe junger Leute zieht in die Wildnis, um dort ein paar schöne Urlaubstage zu verbringen. In der Wildnis leben aber schon ein paar Verrückte, die alle Urlauber umbringen. Soweit die Handlung. In *Kettensägenmassaker* marschieren die jungen Leute einer nach dem anderen in das Haus der Einheimischen und werden dort umgebracht (man sieht das allerdings nicht). Einer dieser Verrückten zerlegt die Leichen mit einer Kettensäge (das sieht man allerdings auch nicht). Die einzige Überlebende der Urlauber flieht, wird wieder eingefangen, flieht nochmal - und dann ist der Film aus.

Kein Blut, kein Gemetzel, keine Schauspieler, keine Handlung - nur miserable Regie und Kameraführung.

Muttertag

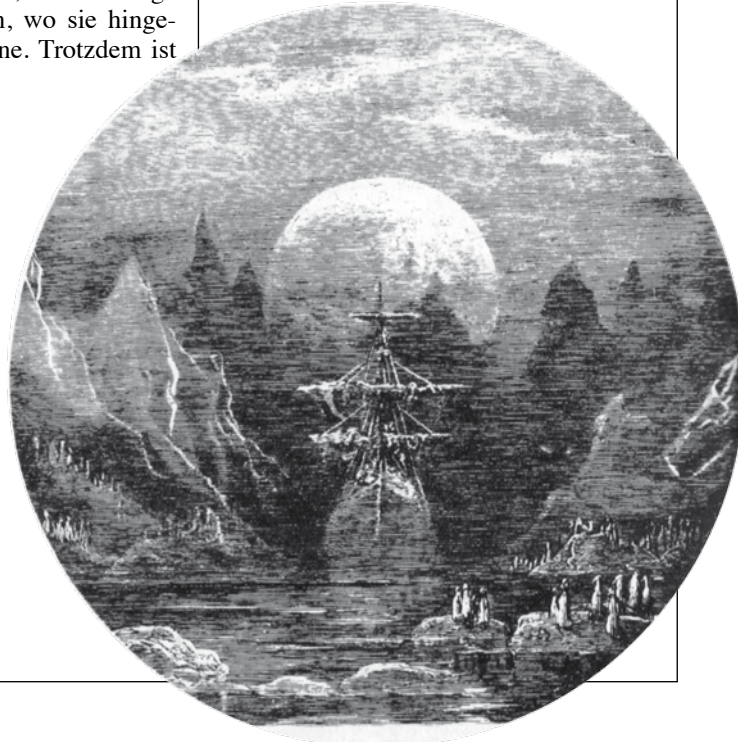
Ein durchaus ähnliches Strickmuster weist auch der Film *Muttertag* auf: zwar werden am Anfang zwei Menschen umgebracht, dann folgt jedoch eine Stunde Langeweile, ausgefüllt mit diversen Verfolgungsjagden, und zum Schluß werden die Bösen umgebracht. Das Ganze wieder auf niedrigstem Niveau, ohne Schauspieler, ohne Spannung, ohne Grusel. In ihrem Bemühen, sich exquisite Todesarten auszudenken, werden die Macher des Films sogar unfreiwillig komisch: wenn da einer der Bösen eine Ladung Abfluß-Reiniger in den Hals bekommt und dann, begleitet von den jeder Hausfrau bekannten Knack und Zischgeräuschen, eine Ladung Quark-Erdbeer-Nachtisch ausspuckt, wirkt das eigentlich nicht sehr gruselig. Und wenn selbiger, recht zäher Böser, der durch Abfluß-Reiniger natürlich nicht außer Gefecht zu setzen ist, dann noch einen Fernseher über den Kopf gestülpt kriegt und wie Robbie, der Robot, funkensprühend durch die Wohnung wandert, dann ist die Grenze zur Realsatire schon überschritten.

Wem nützt es?

Um Mißverständnissen vorzubeugen: diese Filme zielen, trotz ihrer offenkundigen Primitivität, auf die niedersten Instinkte der Zuschauer, und es wäre wahrhaftig zu wünschen, daß derartige Machwerke dort landen, wo sie hingehören - in der Mülltonne. Trotzdem ist

es recht bemerkenswert, daß diese wenigen, primitiv gemachten Filme als Vorwand dienen, um gleich 1.300 Werke auf den Index zu setzen. Wem soll da eigentlich was nicht zugemutet werden? Den Kindern ein paar Kannibalenfilme, in denen die Masken dank des niedrigen Budgets so schlecht sind, daß selbst Kinder sie durchschauen? Und liegt nicht hierzulande die Erziehungsgewalt bei den Eltern - ist es nicht deren Aufgabe, zu verhindern, daß ihre Kinder mit derartigen Machwerken konfrontiert werden? Und schließlich: gibt es überhaupt so viele schlimme Filme? Sollte es einem nicht zu denken geben, wenn ausgerechnet Heiner Geißler das deutsche Volk vor Schaden bewahren will? Sollte es nicht dem dämlichsten Feuilletonisten des hinterletzten Dorfblattes sonderbar vorkommen, wenn neben dem *Kettensägenmassaker* auf der Indizierungsliste auch Filme auftauchen wie Polanskis *Ekel* oder Bernhard Wickis *Die Brücke*? Natürlich stellt *Die Brücke* Gewalt dar - sehr intensiv sogar. Aber was soll einer der besten Antikriegsfilme darstellen wenn nicht die Auswirkungen der Gewalt! Doch derartige Gedankengänge sind unseren Herren und Damen Kulturredakteuren offenbar fremd. Verbiehen wir also die Gewalt - zumindest die sichtbare. Und hoffen wir, daß auch bald Autoren wie Bert Brecht verboten werden. Dieser Brecht, der mal so provokant fragte, wer eigentlich gewalttätiger sei - der Bankräuber oder der Bankbesitzer.

Harald Pusch



MARCEL BIEGER DER MANN RAINER GÖTZ ALS ALIEN

Die Vorarbeiten zu diesem Artikel begannen 1980, abgeschlossen wurde die Arbeit 1982. Das erklärt, warum einige der unten aufgeführten Thesen, Tendenzen und Analysen mittlerweile von den Entwicklungen in der Frauenbewegung überholt worden sind. Die SF von Frauen steht heute als nicht mehr wegzudenkender Marktfaktor da (es wird sogar damit geworben) und scheint auch bei uns ihren festen Käuferstamm gefunden zu haben. Mehr Leserinnen haben sich durch weibliche Autoren an Science Fiction und Fantasy heranführen lassen. Das Männerbild in diesen Werken ist differenzierter geworden. Man setzt sich von Autorinnenseite mit dem Wesen Mann (nicht mehr unbedingt dem Alien-Mann) auseinander und stößt dabei (noch?) auf ähnliche Schwierigkeiten, wie sie männliche Autoren mit der Darstellung von Frauengestalten haben. Die Entwicklung, die auch im deutschsprachigen Raum ihre Fortsetzung findet, gibt Anlaß zu einiger Erwartung, sie bleibt spannend nicht nur für den (männlichen) Beobachter. Die Frauenbewegung heute bietet ein uneinheitliches Bild. Während die einen resignieren und andere ihr Heil in Aberglauben, Spiritismus oder Tarot suchen, während *Emma* und *Courage* endgültig isoliert scheinen, haben andere Frauen sich übergreifenden Gruppen angeschlossen (Friedensbewegung oder Gewerkschaften). Allerdings sind auch Erfolge zu verzeichnen, von regierungsamtlichen Gleichberechtigungsstellen mit ihrer mühseligen Kleinarbeit ganz abgesehen. Zwischen der Frauenbewegung und der SF ist es auch hierzulande zu Berührungspunkten gekommen, vor allem sei hier Marockh Lautenschlag genannt. Ebenfalls eine interessante, verfolgenswerte Entwicklung.

„Diese Vorbemerkungen sind, nach Absprache mit den Autoren, zum besseren Verständnis des folgenden Textes gedacht. Mag auch einiges an ihm nicht mehr aktuell sein, so ist die Arbeit dennoch aus historischen Gesichtspunkten, und nicht nur denen, wichtig genug, fährt sie doch dort fort, wo im Grunde alle anderen bislang vorliegenden Untersuchungen geendet haben.

Der folgende Text ist ein Auszug aus einer größeren Arbeit, die in den nächsten Monaten im *Heyne Science Fiction Magazin (HSFM)* erscheint. Wir haben uns hier auf zwei (von insgesamt vier) Kapiteln beschränkt. Etliche der darin aufgeführten Stories waren zum Zeitpunkt der Entstehung der Arbeit noch nicht ins Deutsche übersetzt. Dies wurde, soweit es zum Verständnis des Textes vonnöten war, von den beiden Autoren besorgt. Aus diesem Grund haben wir auch darauf verzichtet, neuere Erscheinungsdaten anzufügen.

Die Arbeit trägt im *HSFM* den Titel *Yuki, würdest du einen Mann heiraten - Zur Frau und zur Emanzipationsbewegung in der Science Fiction von Frauen*. Im Teil, der diesem Exzerpt vorangeht, wurden eine Typologisierung der Frauenklischees in der männlichen SF vor- und weibliche Gegenreaktionen in der SF vor allem in jüngster Zeit gegenübergestellt. Der Auszug setzt bei der Untersuchung über Männer in Frauengesellschaften ein und wird durch das Kapitel *Männliche Umdenkmanöver* abgeschlossen. Dem folgt im *HSFM*-Abdruck noch die Untersuchung über Darstellungen eines harmonischen Miteinanders der Geschlechter.

Harald Pusch

Ein Grundthema der Science Fiction ist der Außerirdische, der Fremde, der Alien. Ein solcher tritt (fast) immer als reale oder angenommene Bedrohung auf. Und nur auf der Ebene der Bedrohlichkeit kann ihm begegnet werden.

Russ und Tiptree/Sheldon drehen den Spieß zu einer eigentümlichen Seite um: In ihrem Werk steht der männliche Mann als Alien. Die bedrohten Menschen sind hier die Frauen. Diese Haltung muß als Metapher für die eher radikale, gleichwohl nicht unberechtigte Sicht der Mann-Frau-Beziehungen interpretiert werden.

In Tiptree/Sheldons Story Houston, Houston, Da You Read? gelangen drei männliche Raumfahrer durch einen unbeabsichtigten Zeitsprung auf eine zukünftige Erde, wo sich inzwischen eine Frauengesellschaft etabliert hat. Die Männer sehen staunend diese Welt, scheitern aber letztlich daran, sie zu verstehen. Ihre Unfähigkeit, die eigene Erziehung und die gewohnten Lebensumstände so weit abzuschütteln, um selbständige Frauen begreifen zu können, läßt sie schließlich ängstlich werden und zu fatalen Fehlschlüssen kommen. Diese drei Männer stehen wiederum

symbolisch: Zwei von ihnen stellen offene Unterdrückungsarten vor, während der dritte eher subtiler herangeht und auf Traditionen und Verständnis setzt. Der erste, Bud, präsentiert den Sexisten, den Männertyp, für den Frauen nur aus Busen und Vagina bestehen. Er bildet sich ein, die Frauen in dieser männerlosen Welt würden glatt ausflippen, nun, da er auf den Plan getreten ist. Sheldon/Tiptree zeichnet nicht nur die chauvinistische Verbohrtheit Buds nach, sondern weist gleichzeitig auch auf seine Beschränktheit und Inkompetenz hin, wenn sie ihn anläßlich seiner freudigen Erwartung auf kommende Bumsfreuden sagen läßt: „He, Leute, ich werde einen Wettbewerb veranstalten. Ganz klar, daß der gute alte Bud dabei gewinnt.“ Hier wird die sexuellen Freuden abgehende Leistungsdeterminanz deutlich, die bisher im geschlechtlichen Zusammenleben zur Unterdrückung diente. Denn solange Männer Frauen nur als ‚Fickmaschinen‘ ansehen, bei denen sie möglichst viel leisten müssen, kann es eigentlich kein partnerschaftliches Sexualleben geben. Dave, der zweite Mann, sieht das „Problem“ Frauengesellschaft dagegen von der religiös-moralischen Seite. Er meint zu den emanzipierten Frauen: „Sie sind verlorene Kinder. Sie haben (...) ihren Schöpfer vergessen. (...) Schon seit langem leben sie in Finsternis. Hilf mir, O Herr, den verirrt Kindern dein heiliges Gesetz zu lehren und sie dazu zu bringen, in Furcht und Demut auf deinen rechten Weg zu finden. Laß die Frauen wieder Schweigen und Unterwerfung lernen ... Sie sollen Söhne gebären, die über die Frauen herrschen und deinen Namen preisen werden.“ Im weiteren Verlauf der Handlung vergewaltigt Bud eine der Frauen, und Dave zückt seine Waffe, um die Herrschaft an sich zu reißen. Dabei ruft er: Im Namen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Gottes eigenem Land.“ Nicht von ungefähr übt Sheldon/Tiptree hier Kritik am Christentum, besser, an den Kirchen. Denn gerade die Lustfeindlichkeit und die gesellschaftliche Zurücksetzung der Frau durch die Kirchen erwiesen sich über die Jahrhunderte als ausgezeichnetes und rigides Instrumentarium zur ideologischen Verbrämung und Stabilisierung der Unterdrückungsmechanismen. Und ebenso wenig zufällig läßt ja auch d'Eaubonne in ihrem Roman *DAS GEHEIMNIS DES MANDELPLANETEN* (Rowohlt

rororo 4253) auf dem Höhepunkt der feministischen Weltrevolution den Papst hinrichten. (s.o.)

Lorimer, der dritte Mann, nähert sich den Frauen und versucht ihnen zu erklären, daß Bud und Dave im Grunde keine schlechten Menschen, sondern lediglich auf Grund der völlig ungewohnten neuen Umgebung ausgeflippt seien. Er rechtfertigt ihre Taten damit, daß doch eigentlich jeder verborgene, wilde Wunschträume habe. Die Frauen entgegnen ihm jedoch kurz und knapp, daß so etwas bei ihnen nicht der Fall wäre¹.

Lorimer versucht es schließlich auf einem anderen Weg und erklärt:

„Wir (die Männer) haben euch beschützt, wir haben uns den Arsch angeschwitzt, um euch und die Kinder zu ernähren und zu behüten. Das war eine verdammt harte Angelegenheit ... Wir sind darüber zu harten Burschen geworden. Wir mußten so werden, könnt ihr das denn nicht verstehen?“

Doch auch damit kommt er nicht durch. Die Führerin der Frauen antwortet ihm:

„Wir versuchen es ... aber du darfst nicht vergessen, daß du da wohl etwas durcheinandergebracht hast. Denn so, wie ich es sehe, habt ihr uns und die Kinder doch im wesentlichen nur vor anderen Männern beschützt. Dieser Kampf fmdet aber heutzutage nicht mehr statt. Er endete wohl, als ihr, die Männer, verschwunden seid,“

Hier wird Sheldon/Tiptree etwas unverständlich. Denn zumindest seit dem *Hite-Report* (dt. Goldmann 11252) weiß man über die vielfältigsten erotischen Phantasien der Frauen. Sie sind allerdings von ihrem Charakter her nicht mit denen der Männer gleichzusetzen, d. h., sie sollen nicht gewaltsam in die Realität umgesetzt werden. – Die Antwort auf die Frage, warum in der zukünftigen reinen Frauengesellschaft die Frauen keine sexuellen Wunschvorstellungen haben sollen, wird von der Autorin nicht ausreichend erklärt.

Auch die Behauptung, die Männer hätten die Frauen lediglich vor anderen Männern geschützt, ist nicht unproblematisch.

Wenn hier der Versuch gemacht wird, dem Modell einer Frauengesellschaft die Interpretation des jetzigen Zustandes zur Seite zu stellen, so ist doch auch zu bedenken, daß bewußte Frauen die Zwänge der Männergesellschaft

an sich selbst erleben und daher wissen , daß zu einer Befreiung hiervon auch ihre Selbstentfesselung, der Abbau von Zwängen gehört, die Ergebnis der Verinnerlichung jahrtausendealten Rollenverhaltens sind. Und hier liegen oftmals die größten Schwierigkeiten auf dem Weg in eine freiere Zukunft. Das sich-neu-Formulieren, der Versuch der Befreiung im Jetzt, stößt auf unterbewußte, daher „weibchenhafte“, und nicht spezifisch weibliche Probleme. Dem Beschützer-Instinkt steht die Suche nach Geborgenheit gegenüber, die der Frau heute eben zunächst der Mann offeriert. Anders verhält es sich mit der Version von Sheldon/Tiptree.

Die o. a. Beispiele sollen den Schritt weiter vollzogen haben und aufführen, daß die Frau nicht mehr auf den Mann angewiesen ist (ein theoretischer Schritt vorwärts, der eher der Verdeutlichung des Jetzt als einer wünschenswerten Zukunftsgesellschaft das Wort reden soll.) Sie brauchen keinen männlichen Schutz mehr; sie sind zur Auslebung ihrer Sexualität nicht mehr total vom Triebleben des Mannes abhängig (wohl aber vom Triebleben ihres weiblichen Partners - ein Problem, das bislang nur unzureichend von den bewußten Autorinnen aufgegriffen worden ist); sie können ihr eigenes Leben eigenständig ausrichten.

Doch muß die Frau auch aufpassen, daß sie ihre Unabhängigkeit nicht wieder verliert. In Sheldon/Tiptrees Story Wor-nen *Men Don't See*² finden sich ein Mann und eine Frau nach einem Flugzeugabsturz (im wesentlichen) auf sich gestellt wieder. Während er, ein CIA-Agent, in sexueller und politischer Hinsicht eine ganze Menge von ihr wissen möchte, läßt sie ihn weder körperlich noch geistig noch seelisch an sich herankommen. Doch wahrt sie diesen Abstand nicht allein aus dem Grund, weil er der CIA angehört, sondern vornehmlich, weil er ein Mann ist – ein Alien. Sie beobachtet ihn genau, überwacht alle seine Schritte, weil (nach Sheldon/ Tiptree) alle Frauen vor den (männlichen) Männern auf der Hut sein müssen. Und so muß auch einmal ein Mann feststellen, welche Schwierigkeiten es mit sich bringt, eine Beziehung aufzubauen, die nicht auf der Ebene von zwei gleichberechtigten, gleichwertigen Persönlichkeiten stattfindet.³

Etwas später in dieser Geschichte versucht er ihr beizubringen, daß doch eigentlich beide Geschlechter im gleichen

Boot saßen. Sie setzt dagegen , daß alle Unterschiede in dieser Welt daraus entstünden, welche Seite wie viel Macht besäße. Er will sich noch nicht geschlagen geben und bemerkt:

„Auch die Männer hassen Krieg und Gewalt...“ „Das ist mir bekannt“, sagt sie, „aber das ist euer Problem, nicht wahr?“

Diese Bemerkung macht dann auch deutlich, daß es den engagierten Frauen gar nicht darum geht, lediglich die Männer aus den Führungsspitzen zu entfernen und sie durch Frauen ersetzen zu lassen (auf daß im Prinzip alles so weiterlaufe wie bisher). Den bewußten Frauen ist u. a. die Erkenntnis zu verdanken, daß Gewalttätigkeit (auch) aus den Geschlechterrollen entsteht - sobald es bei Männern und Frauen keine ‚Rangunterschiede‘ mehr gibt, entfällt auch ein Gutteil der Gewalt in unserer Gesellschaft. Die Befreiung der Frau ist ja gerade nicht dazu vorgesehen, nach ein paar Jahrtausenden Männerherrschaft nun einige tausend Jahre lang die Frauen herrschen zu lassen. Beide Geschlechter müssen sich vielmehr als Gleiche auf einander zu bewegen können.

Und daher findet man bei Sheldon/Tiptree nicht nur Feindschaft, sondern auch Verständnis für die Männer - trotz ihrer Fremdartigkeit für die Frau sollen und können ja auch sie ihr Rollenverständnis überdenken. Die Autorin tut das dann, wenn sie die Männer dort schildert, wo sie sich nicht mehr zu rechtfinden (können oder wollen), wo sie in Frauengesellschaften geraten oder wo sie nicht mehr mit Frauen kommunizieren können. Die bislang den Männern zugeschriebene Überlegenheit, ihr angebliches Sichzurechtfinden in jeder Situation muß transparent gemacht und angekratzt werden. Denn zur Befreiung der Frau ist auch die Emanzipation des Mannes unabdingbar (wie sonst sollten die beiden Geschlechter sich finden und treffen können?).

Auch die heutige Frauenbewegung erhebt die Forderung nach der Emanzipation des Mannes. Gerade die auf Aggression ausgerichteten männlichen Verhaltensmuster haben außerordentlichen und unmittelbaren Anteil an Entstehung und Erhalt der Geschlechterrollen. Der Mann ‚verliert‘ jedoch nicht, wenn er seinen Herrschaftsanspruch aufgibt, sondern gewinnt an Persönlichkeit und kommt seinem eigenen Ich (mit den

Hauptmerkmalen Gefühle zeigen und Zärtlichkeit geben können) näher.

Nach der bisher erlebten geballten Kritik ist *mann* versucht zu fragen, ob männliche Autoren denn nicht vielleicht auch etwas zur Diskussion dieses Problems beigetragen haben

Nun, in der überwiegenden Mehrzahl der neueren Werke von männlichen Autoren findet man zumindest keine dümmlichen Frauenklischees mehr. Während sich die meisten dieser Autoren vorerst auf die Brechung aller möglichen sexuellen Tabus (nicht unbedingt im sexistischen Sinn) konzentriert haben, finden sich doch auch einige, die darüber hinaus gegangen sind. Viel wichtiger in diesem Zusammenhang sind jedoch die Werke, die sich mit der Rolle des Mannes auseinandersetzen. Pamela J. Annas meint dazu:

„Diese (männlichen) Schriftsteller ... haben erkannt, daß es ungeheuer wichtig ist, einige Qualitäten in sich neu zu entdecken, so z. B. die Zärtlichkeit, die Fähigkeit der Erziehung und vor allem die Erkenntnis, nicht geschlechtsspezifisch getrennt zu leben, sondern vielmehr als kleiner Teil in das Universum integriert zu sein. - ‚Qualitäten, die von der patriarchalischen Zivilisation als schwach und feminin unterdrückt wurden...⁴

Ein oft gebrauchtes Stilmittel, die tradierten Rollenklischees des Mannes zu durchleuchten, besteht in ihrer Überspitzung.

In Farmers *The Lovers* (dt. als *Die Liebenden*, Knaur SF 5703) wird die zukünftige Erde von einer Kirche beherrscht, zu deren Machterhaltungsinstrumentarium es gehört, den Menschen vorzuschreiben, wie oft ein jeder in der Woche Geschlechtsverkehr haben muß – ein Versagen des Mannes gilt als Sünde und wird bestraft. Farmer entlarvt also die ‚Penis-Power‘, indem er den Mann nicht im gleißenden Licht des Superpotenten zeigt, sondern ihn gleichsam in die Rolle der Ehefrau steckt, die immer ‚muß‘, wenn der Ehemann ‚will‘, andernfalls sie mit Repressalien zu rechnen hat.

Noch weiter geht der gleiche Autor in seiner Story *Mother* (dt. als: *Mutter*, in Fischer Orbit 22, u. gl. Titel in BIZARRE BEZIEHUNGEN, Knaur 5771). Der männliche Protagonist gerät in eine riesige Gebärmutter, findet nicht mehr heraus und lebt dort glücklich und geborgen. Neben der freudianischen Symbolik muß

man hier auch festhalten, daß Farmer die Geborgenheit und Abhängigkeit bei der und zu der Frau aufzeigen wollte. Allein findet der Mann keine Zärtlichkeit und innere Ruhe, erst bei der Frau kann er zu sich finden.

Das Problem des Sex führte in der SF-Literatur auch zu vielfältigen anderen Lösungen. Zum Beispiel Frederik Pohls *Day Million* (dt. als *Tag Million*, Heyne SF 3380), wo Ehepaare gar nicht mehr wirklich miteinander schlafen. Statt dessen schicken sie ihrem jeweiligen Partner eine computergesteuerte Kopie ihrer selbst. Ähnliches findet sich in I. Asimovs beklemmender Zukunftsvision *The Naked Sun* (dt. als *Die nackte Sonne*, Heyne SF-3517), wo die neurotischen Berührungsaängste der Bewohner Solarias voreinander verhindern, daß es zu einem körperlichen, sexuellen Kontakt kommen kann. Auch hier begegnen sich Projektionen statt Menschen aus Fleisch und Blut.

Michael Moorcocks *Jerry Cornelius*-Romane (dt. bei Bastei-Bestseller) schließlich lassen gar keine sexuellen Tabus mehr gelten. Es wimmelt hier von Inzucht und Bisexualität, und - in sexueller Hinsicht – dominiert die Frau. Die kompromißloseste Arbeit auf diesem Gebiet ist jedoch nach Meinung der Kritiker J. G. Ballards *Crash*. Der Autor beschreibt dort mehrere sexuelle Akte in aller Genauigkeit und stellt parallel dazu einen Autounfall dar. Beide Handlungsebenen lösen sich gegenseitig ab, befruchten sich wechselseitig und treiben schließlich dem gemeinsamen Höhepunkt, dem gemeinsamen Orgasmus zu.

Eine weitere Spielart der Darstellung ist der Rollentausch. In Samuel Delanys *Triton* (dt. als *Triton*, Bastei SF-24016) gerät bei einem Mann das ganze Sexualleben durcheinander, weil er seinen Typ Frau nicht finden kann – diesen Typ gibt es nämlich schon seit längerem nicht mehr. Der Ärmste läßt sich schließlich in eine Frau umwandeln – in eben diesen Typ. Doch danach muß er/ sie feststellen, daß es auch den Typ Mann nicht mehr gibt, der/den eine solche Frau will. Eine andere ‚Lösung‘ bietet David Gerrold in seinem Roman *The Man Who Unfolded Himself* (dt. als Zeitmaschinen gehen anders, Heyne SF- 3478). Ein Mann dupliziert sich selbst durch verschiedene Zeitsprünge unzählige Male. Mit seinen männlichen wie weiblichen Kopien treibt er dann Sex, wobei die unterschiedlich-

sten Fragestellungen auftauchen: wenn er mit seiner weiblichen Version schläft, ist das dann Inzucht? Und wenn er mit seiner männlichen Version verkehrt, ist das dann Homosexualität oder schlicht Masturbation?⁵

Wesentlich schärfer kritisiert Thomas F. Monteleone. Statt wie seine vorher erwähnten Kollegen dem Problemkreis Sex durch Überspitzung und Absurditäten zu Leibe zu rücken, läßt er in dem Roman *The Guardian* (dt. als *Die Zita-delle des Wächters*, Moewig SF 3602) das Mädchen Tessa Opfer einer Vergewaltigung durch ihren Vater werden. Der Autor bemüht sich dabei darum, nichts zu beschönigen. Und als Tessa bald danach als Sklavin verkauft wird, ist ihre Meinung über die Männer alles andere als freundlich: ‚Männer waren Tiere – schnaufende, schwitzende, stinkende Tiere – , die kein Wort mit ihr wechselten, sie nicht einmal ansahen, wenn sie auf Ellenbogen und Knien gestützt auf ihr lagen.‘ Und etwas später: ‚Aber tief in ihrer Seele steckte etwas anderes: ein brennendes Mißtrauen und vielleicht sogar ein Haß auf die Männer, auf alle Männer. Augenscheinlich gab es keinen unter ihnen, der nicht von seinem Ding zwischen den Beinen angetrieben, motiviert oder zumindest beeinflusst wurde.‘ Auch bei den männlichen Autoren hat also ein Denkprozeß eingesetzt. Es wäre dem SF-Genre zu wünschen, daß dieser Trend insgesamt noch stärker wird, damit das Problem der Geschlechterrollen auch dort von beiden Seiten her angegangen und aufgehoben werden kann.

Anmerkungen

1 vgl Pamela J. Annas: Neue Welten, neue Worte: Androgynie in der Frauen-Science Fiction ; in SFT 4/82: i. F. zitiert als: Pamela J. Annas.

2 vgl. dazu Catherine Podoji1: Sisters, Daughters and Aliens; in: Dick Riley (ed.): Critical Encounters; USA, 1978; S. 76 ff. - i. F. zitiert als: Catherine Podojil.

3 vgL dazu Catherine Podojil, a. a. O.

4 vgl. dazu Pamela J. Annas, a. a. O.

5 vgl. Keith Roberts: Sex and Taboos; in: Brian Ash (ed.): The Visual Encyclopedia of Science Fiction, London 1977.

DER GASTKOMMENTAR

Da hat also einer seinem Herzen Luft gemacht und seine ganzen Kümernisse, seinen Ärger und seinen Unmut auf den Tisch der deutschen Science Fiction-Szene gelegt: Wolfgang Jeschke über eben jene deutsche Science Fiction, von der und über die in den vergangenen Monaten viel Hochgemutes zu hören war. Und da sich wohl so einiges im Laufe der Jahre in Wolfgang Jeschke angestaut hatte, ist es ein ziemlich langer Artikel geworden; ein Artikel, der nach einer Antwort, einer Stellungnahme verlangt. Eine Antwort, die ich im folgenden zu geben versuche.

Zuvorderst: Ich kenne Wolfgang Jeschke seit Jahren, er ist mir ein lieber SF-Kollege, der sich seine Sache (bzw. unsere Sache, nämlich die SF) nicht leicht macht, er ist ein alles in allem sehr geduldiger Herausgeber und dazu noch ein guter Autor. Und er ist als Verantwortlicher für die SF bei Heyne ein Insider, der auch die merkantilen Seiten des SF-Gewerbes sehen muß und sie folgerichtig auch beim Abfassen seines Artikels vor Augen gehabt hat. Dies hat meiner Meinung nach nicht unwesentlich seine Aussagen geprägt.

Und noch etwas zuvor: Bei vielen Anmerkungen, gerade auch den pointiert-kritischen, die sich mit dem Nachwuchs und seiner streitbaren Unbelehrbarkeit befassen, gehe ich mit Jeschke konform. Jeder von uns, der - sei er nun bei einem Verlag fest im Brot oder versuche er sich hie und da als Herausgeber von Anthologien oder suche er Stories für ein Magazin - jeder, der Woche für Woche vor wahren Gebirgen schlecht aufbereiteten Materials sitzt und versucht, die Menge Spreu von den wenigen Körnchen zu trennen, ist in vergleichbarer Lage. Wir alle haben so unsere Crux mit den jungen Autoren, ihrer Ungeduld, ihren mangelnden Fähigkeiten, die doch in manchem so leicht auszubügeln wären - und doch geht kaum einer an diese Arbeit an sich selbst. Jeder von uns wird Wolfgang Jeschke in diesem Punkt verstehen und ihm zustimmen.

Aber es gibt da auch Äußerungen Jeschkes, bei denen sich Widerspruch regt, ja Widerspruch regen muß.

An mehreren Punkten ist einzuhalten, ich greife erst einmal einen heraus: Wolfgang Jeschke stellt die Frage, ob deutsche SF nicht gefragt sei. Und hat auch gleich, listiger Fuchs, der er ist,



JÖRG WEIGAND ES GIBT EINE DEUTSCHE SCIENCE FICTION

drei Namen parat, die als deutsche Autoren der Science Fiction und Fantasy eben doch gefragt sind: Hans Dominik, Carl Amery, Michael Ende. Doch Jeschke nennt diese Autoren nicht etwa, um die von ihm selbst aufgeworfene Frage positiv zu beantworten, nein, er dreht das Ganze um und - schwupps!! - scheint für ihn gerade das Gegenteil bewiesen: deutsche SF ist nicht gefragt, sagt Wolfgang Jeschke und meint damit wahrscheinlich die Verkaufszahlen. Doch Wolfgang Jeschke macht es sich, meiner Meinung nach, etwas zu leicht. Wir dürfen sicherlich unterstellen, daß er auch noch andere deutsche Autoren außer den drei genannten kennt (schließlich zitiert er ja im folgenden die Aussagen von einigen ...). Ist etwa Herbert W. Franke kein erfolgreicher Autor? Oder wie ist es mit Rainer Erlen? Oder ist nicht „Mark Brandis“ eine überaus erfolgreiche SF-Serie für Jugendliche und Erwachsene des Autors Nicolai von Michalewsky, mit über zwanzig Hardcover-Bänden ein guter kommerzieller Erfolg? Und sicher kennt doch Jeschke die Jugendbuch-Serien von Lothar Streblov? Oder was ist mit dem Nachwuchs, dem qualifizierten Nachwuchs, meine ich, der nach vorne drängt: Wolfgang E. Hohlbein, Andreas Brandhorst, Thomas Ziegler? Oder zieht Jeschke die gestandenen Autoren wie Reinmar Cunis oder Thomas R. P. Mielke nicht mit in seinen Überblick mit ein?

Dies alles muß, meine ich, angemerkt werden, um festzustellen, daß es neben den drei von Jeschke genannten Autoren noch viele weitere gibt, die die deutsche SF inzwischen nachhaltig prägen. Ich meine, Wolfgang Jeschke tut allen jenen Autoren unrecht, den hier genannten und noch vielen anderen mehr, die etwa bisher „nur“ Kurzgeschichten veröffentlicht haben, wenn er feststellt, es gebe noch keinen Anlaß von einer eigenständigen deutschen Science Fiction zu sprechen. Ich scheue mich auch gar nicht, hier eine andere Definition des Begriffes „eigenständig“ aufzuführen, wobei ich mir die Erklärung eines großen Wörterbuches (Wahrig) zu eigen mache: da nach nämlich bedeutet „eigenständig“ = „nach eigenen Grundsätzen oder Gesetzen lebend, unabhängig, selbständig“. Folgen wir dieser Erklärung, dann hat zwar Wolfgang Jeschke nicht unrecht, aber doch nur partiell recht. Und nach dieser anderen Sicht des Wortes „eigenständig“ fällt es uns sehr wohl leichter, eine neue

deutsche SF, eben eine „eigenständige deutsche SF“ zu entdecken, die in den letzten Jahren im Entstehen begriffen ist.

Nun also sind wir gleich mittendrin in dem, was man die Entwicklung der deutschen SF nennen mag. Im Gegensatz zu Jeschke vertrete ich die Meinung - und kann das auch anhand des bereits vorliegenden Materials belegen, daß es jene so oft apostrophierte „deutsche SF“ bereits gibt. Ich meine, wer sich nicht weiterentwickelt zu haben scheint, ist eher der deutsche Leser. Hat denn nicht die deutsche SF-Autorenschaft mit den in den letzten Jahren vorgelegten Texten (wenn auch nicht mit allen, beileibe nicht!) das deutsche Lesepublikum bereits um Längen geschlagen, sind die deutschen SF-Autoren ihren Lesern nicht bereits meilenweit voraus - eben hin in jene Richtung auf eine eigenständige deutsche SF, die sich in zwanzig oder dreißig Jahren vielleicht endgültig ausgeformt haben wird? Man kann, glaube ich, die augenblickliche Situation auch so sehen: Der Leser ist mit seinem Geschmack in den fünfziger/Anfang der sechziger Jahre stehen geblieben. Die wirklich entscheidenden Wandlungen auch der modernen SF hat er bisher *nicht* nachvollzogen. Solche amerikanischen und englischen Autoren tun sich bei uns auch schwer mit ihren Texten! Es ist doch so: Der deutsche Leser greift lieber zum 25. Band „GOR“ oder zur 18. Folge Conan als zum Nachwuchs aus Übersee, mag er noch so gut sein. Gängiges ist Trumpf, bekannte Namen machen das Geschäft; das letzte Roman-Elaborat eines ausgebrannten Heinlein ist offensichtlich dem Durchschnittsleser tausendmal lieber als der zweite oder dritte, besser geschriebene Roman eines Mielke.

Hier also - meine ich - versagen nicht die deutschen Autoren, hier versagen die deutschen Leser. Es sei denn, man plädiert dafür, der deutsche Autor solle gefälligst sich nicht darum sorgen, gute SF zu schreiben, sondern sich vielmehr bemühen, dem Massenpublikum zu Gefallen zu sein und ihm nach dem Maul zu schreiben bzw. nach dem offensichtlichen Spatenhirn vieler Leser. Können wir da, dem deutschen Autor zumuten, sollen wir ihm solches sagen? Ist nicht dann K. H. Scheer der King aller Kings und müßte nicht er dann folgerichtig der Topautor der Heyne-SF werden (Ansätze dazu gab es ja einmal, allerdings vor Jeschkes Zeiten)?

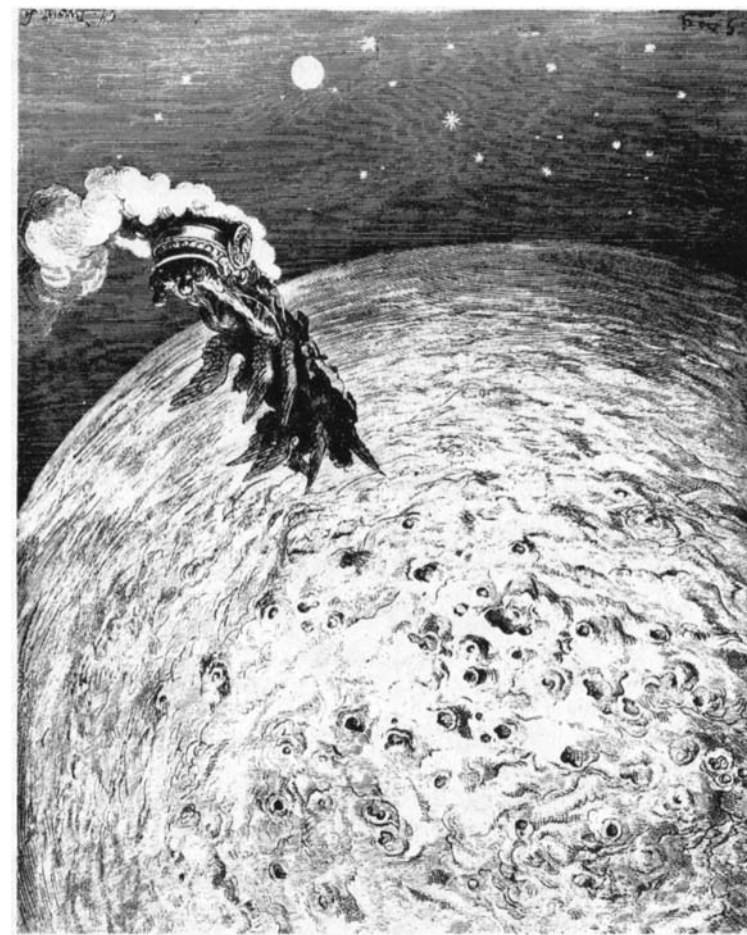
Hier findet sich der eigentliche Widerspruch in Jeschkes Ausführungen. Ich kann nicht Klage führen über mangelnde Qualität deutscher Autoren und auf der anderen Seite die „Erwartungshaltung des breiten Publikums“ ins Felde führen. Diese Erwartung wird doch erfüllt: gibt es da nicht den Perry-Rhodan-Dauerbrenner mit Atlan als Appendix? Will also Jeschke das? Oder will er besseres, will er Literatur?

Wenn Science Fiction literarischer sein soll, dann muß den Autoren gestattet werden, daß sie Zeit bekommen, daran und dafür zu arbeiten, Zeit genug, um auszureifen. Und haben die deutschen Autoren dies bisher gehabt??? Wie lange, bitte schön, gibt es sie eigentlich schon - jene deutsche SF mit höherem Anspruch, mit dem Streben weg vom Heftniveau? Das sind doch kaum zehn Jahre - wenn wir einmal von Herbert W. Franke und Wolfgang Jeschke selbst absehen. Und wie lange, bitteschön, braucht eine ganze Literaturrichtung, wie lange braucht ein junger Autor, um sich zu entwickeln, sich auszuformen, sich so einzuschrei-

ben, bis das große Meisterwerk herauskommt? Und wie oft, bitteschön, hat das Publikum dann auch sofort diese neue Literatur mit ihren Qualitäten oder jenen Autor mit seinem wegweisenden Titel erkannt und durch entsprechende Käufe honoriert?

Es ist ein trauriges Kapitel, gewiß, doch das gilt für die gesamte Literatur.

Wie lange haben die heute ach so berühmten und international gehandelten Autoren der SF in USA gebraucht, bis jene großen Romane auf dem Markt waren? Bedenken wir jenen überaus gravierenden Einschnitt der nationalsozialistischen Zeit gerade im Bereich der Unterhaltungsliteratur (wozu wir die SF in jedem Falle zu zählen haben) und bedenken wir weiter, daß die kritiklose Übernahme ausländischer sprich angelsächsischer und amerikanischer SF in den deutschsprachigen Bereich nach dem Kriege, gepaart mit Verleger- und Lesergebahren, einer wirklich eigenständigen Entwicklung deutscher SF bis vor kurzer Zeit keinerlei Chancen gelassen hatte, dann haben wir eben nur jene



knapp zehn Jahre der Entwicklung, in der sich eine eigene SF aufbauen konnte.

Was kann man also billigerweise unter diesem Blickwinkel von der augenblicklichen deutschen Science Fiction erwarten? Wolfgang Jeschke spricht von den mangelnden handwerklichen Fähigkeiten der deutschen Autoren. Recht hat er, wenn er damit nicht alle in den selben Topf wirft. Aber es war halt schon immer so, zu einer guten Entwicklung braucht es Zeit - ein richtiger „Sprung nach vorn“ ist nur den wenigsten vergönnt, und endet dann oft genug als Strohfeuer. Gemeinhin spricht man allerdings davon, daß ein Autor erst mit seinem dritten Buch so richtig beurteilt werden könne. Diese Regel der allgemeinen Literatur gilt auch und gerade für die deutsche Science Fiction. Aber, drei Bücher? Welcher Autor hat denn die Möglichkeit, sich voll und ganz dem Schreiben zu widmen? Doch schon gar nicht zu Beginn der Karriere . Die meisten schreiben nebenberuflich, und dann ist die größte Kostbarkeit die Zeit, Zeit, um einen längeren Prosatext zu Papier zu bringen. Nur wenige nebenberufliche Autoren können sich soviel zeitlichen Freiraum schaffen. Wir alle kennen diesen Teufelskreis - das nicht als Entschuldigung, sondern als Erklärung.

Aber selbst unter Einbeziehung dieser Aspekte in unsere Betrachtung der augenblicklichen deutschen SF sieht mir die Bilanz bei weitem nicht so trübe aus wie sie sich offensichtlich Jeschke darstellt. Autoren wie Ulrich Harbecke, den Jeschke nicht erwähnt, oder Werner Zillig, den Jeschke ebenfalls nicht nennt, sind doch Autoren, die zwar nicht gerade sehr viel veröffentlicht haben, die aber doch mehr versprechen als bloßen Durchschnitt. Und immerhin hat Harbecke neben seinen nicht wenigen Erzählungen einen Roman auf seiner Habenseite und Zillig neben ebenfalls nicht wenigen Geschichten eine Sammlung mit Erzählungen und mit Beginn 1984 auch einen Roman. Und da es ja weniger darauf ankommt, wieviel ein Autor geschrieben hat, sondern wie das Geschriebene gewissen Maßstäben standhält, geben doch schon einmal diese beiden Autoren der Bilanz deutscher SF ein Plus.

Weiter in unserer Durchforstung der deutschen SF: Ganz vergessen zu haben scheint Jeschke (außer Carl Amery natürlich) die „fachfremden“ Autoren, die sich doch so auffällig unauffällig in

die SF eingeschlichen haben, etwa: Gerhard Zwerenz, Marockh Lautenschlag, Matthias Hark, Marianne Gruber, Hans Bemmann, Udo Rabsch, Richard Hey oder Jürgen Lodemann. Das ist doch eine ganze Anzahl von Autoren (weitere könnte man nennen), die z. T. mehrere SF-Bücher vorgelegt haben. Sollen sie in der Bilanz nicht mitzählen? Und, um den Aspekt der Verkäuflichkeit ins Spiel zu bringen, der für r Jeschke mitentscheidend sein muß: offensichtlich ist doch solche SF verkäuflich.

Stellt sich also nicht eher die Frage: warum finden solche Autoren in den Programmen der deutschen SF-Verlage nicht statt? Spielt nicht vielleicht doch ein Faktor eine Rolle, eine mitentscheidende Rolle, den Wolfgang Jeschke ziemlich spielerisch vom Tisch wischt, weil er sich zum „Pädagogen“ nicht berufen fühlt? Eben die Betreuung durch den Lektor. Schreibschulen nämlich, die Jeschke ins Spiel bringt, können die Hilfe durch den Lektor nicht ersetzen. Jeschkes anderes Argument freilich, kein Lektor finde die Zeit dazu, sich um seine Autoren intensiver zu kümmern , hat sicherlich für einen großen Taschenbuchverlag seine Berechtigung, bei einem so großen Titelausstoß pro Monat... Also hat Horst-Günter Rubaho doch recht, wenn er beklagt, die Anzahl der bearbeitenden Lektoren und Herausgeber sei zu gering..., auch wenn Wolfgang Jeschke das nur halbherzig zugibt.

Wolfgang Jeschkes Artikel zur deutschen SF empfinde ich als gewollte Provokation, die eine Diskussion, wie sie seit Monaten im Gange ist, in richtige Bahnen lenken soll, eine Provokation, die auf Widerspruch hofft. Eine Provokation, von der ich mich sehr gerne habe „anmachen“ lassen. Eine Provokation, auf die ich ebenso impulsiv antworte, wie mir die verschiedenen Punkte dazu eingefallen sind. Abgesehen von den einzelnen Punkten, zu denen, glaube ich, unterschiedliche Standpunkte wohl klar geworden sind, gibt es allerdings noch eine generelle Anmerkung zu Jeschkes Ausführungen zu machen: Es gibt da dieses schöne Bild von der zur Hälfte gefüllten Flasche, von der der Optimist sagt, sie sei bereits halb voll, der Pessimist aber behauptet, sie sei noch halb leer. Ich finde, Jeschke vertritt den Part des Pessimisten, mir scheint allerdings die optimistische Betrachtungsweise angemessener. Ich halte es nämlich für aus-

gesprochen gefährlich, in einer solchen Bestandsaufnahme alles in allem doch den Eindruck zu erwecken, als schreibe man die deutsche SF zur Zeit so ziemlich ab. Diese ablehnende Grundhaltung, die ich im Artikel zu finden glaube, färbt allzu leicht auf andere ab (Verleger, Buchhändler, Rezensenten, auch Leser) und hilft vor allem gar nicht weiter. Jeschkes negative, allzu negative Bestandsaufnahme erfolgt zu früh. Objektiv gesehen ist es einfach noch nicht möglich, zu beurteilen, ob nicht doch gerade die jetzt produzierenden Autoren die wichtige Basis legen, auf der einmal die deutsche SF eigenständig ruhen kann.

Zusammenfassend möchte ich sagen:

- Wolfgang Jeschkes Artikel kann nur als Provokation verstanden und muß auch entsprechend gewürdigt werden.
- Eine Bestandsaufnahme der deutschen SF zum jetzigen Zeitpunkt erfolgt mit Sicherheit zu früh.
- Auch wenn Jeschke das bestreitet, es gibt sie bereits: die eigenständige deutsche SF (immerhin ist er ein Teil davon).
- Auch weiterhin sollte der deutsche SF-Autor nicht nach dem Massenpublikum spielen.
- Die Schwierigkeiten mit dem Nachwuchs gehören wohl zum Berufsrisiko von Herausgebern und Lektoren.
- Es bleibt unsere Aufgabe, die Autoren zu ermutigen; keinesfalls dürfen wir sie entmutigen.
- Ich möchte in zehn bis fünfzehn Jahren noch einmal mit Wolfgang Jeschke über dieses Thema diskutieren. Ich persönlich bin sicher, daß die Bilanz dann besser aussehen wird

SCHAUMGEBREMSTER SUPER-PANAVISIONS-TRIP

PROJEKT BRAINSTORM (Brainstorm), USA 1983
Regie: Douglas Trumbull
Drehbuch: Robert Stitzel, Philip Frank Messina
mit Christopher Walken, Natalie Wood, Louise Fletcher

Der Vorhang öffnet sich. Weit. Noch weiter. Vor einem abstrakten Testbild wölben sich dem Zuschauer beinahe dreidimensionale Anfangs-Credits entgegen. Danach ein Labor, auf dem Kopf stehend. Es folgt eine aufreizend langsame Kamerarotation. So langsam , daß der Gleichgewichtssinn nach wenigen Sekunden um Hilfe brüllt. Schließlich ändert sich das Format von 70 mm-Super- Panavision auf normales, nichtanamorphotisches 35 mm-Panavision - Michael Brace (Christopher Walken) und Lillian Reynolds (Louise Fleteher), zwei Forscher im Staatsauftrag, haben soeben einen Gedankenrecorder erfunden, mit dem sich das gesamte Gefühlsspektrum eines Menschen nicht nur aufzeichnen, sondern auch anderen ins Gehirn einspielen läßt.

Trumbulls Idee, dieses totale Erleben mittels Bildformatwechsel zu simulieren, ist so schlecht nicht. Ähnlich den Omnivision-Kuppeln auf dem Oktoberfest beschert sein Film in der Tat einige ungewöhnliche Erfahrungen. Die Idee zu einer geschlossenen Story auszubauen, gelang den Drehbuchautoren indes nicht. Die erste Dreiviertelstunde enthält im wesentlichen Füllmaterial: ein kleiner Designer-Kursus, an dessen Ende der Gedankenrezeptor von einem monströsen Computerhelm zu einem kopfhörerähnlichen Gebilde zusammengeschrumpft ist; einige Demonstrationen; das Schicksal eines Technikers, der dank Endloschleife einen zehnstündigen Orgasmus miterlebt; Michaels Versuche, per Gefühls-Sharing seine leicht angeknackste Ehe zu kitten. Als die Serienproduktion schließlich anläuft, übernimmt das Militär das Forschungslabor. All der Ärger beschert der kettenrauchenden Lillian einen tödlichen Herzanfall, den sie - echter Forschergeist - mit eingeschaltetem Recorder erlebt. In der zweiten Filmhälfte versucht Michael dann gegen den Willen des Militärs, das sich unter dem Codenamen „Projekt Brainstonn“ bereits eine ansehnliche Bibliothek von Alpträumen und Psychosen aufgezeichnet hat, das Band abzuspielen. Er erlebt ein Out-Of-Body-Experience, sieht die Schlüsseler-

lebnisse in Lillians Leben perlengleich an sich vor überziehen und treibt zum Schluß mit einem Dutzend engelsähnlicher Leuchtformen auf ein grelles Licht zu. Kurz vor dem Eintauchen (der Vereinigung mit Gott?) reißt ihn seine Gemahlin in die Realität zur ück.

Thematisch ist PROJEKT BRAINSTORM ein Film der verschenkten

Möglichkeiten. Wenn im Laufe des Films Fredric March als Mr. Hyde kurz auf einem Fernsehschirm sein Unwesen treibt, stellt das fast schon ein Sinnbild für die derzeitige Misere dieses speziellen Subgenres dar, in dem sich seit Rouben Mamoulian tatsächlich nicht viel Neues mehr zugetragen hat. Inner-Space und mystische Implikationen, wie sie der nicht minder aufwendige HÖLLEN-TRLP im letzten Drittel so überreich bescherte, finden sich hier kaum. Statt dessen Klischees im Dutzend. Am krassensten zeigt sich diese Angst vor der eigenen Courage (lies: die Angst, mit Profunditäten und Pseudophilosophischem an der Kasse durchzufallen) ausgerechnet beim Höhepunkt des Films. Parallel zu Michaels Todestrip taucht da plötzlich Jerry-Lewis-Slapstick der wütesten Sorte auf, als seine Frau zur Ablenkung die Fließbandsteuerung durcheinander bringt, Roboter mit Kisten werfen läßt und am Ende den ganzen Produktionsraum einschäumt.

Bleibenden Eindruck hinterläßt mithin, wie so oft, einzig und allein das Bild, das wieder einmal seinen völligen Triumph feiern darf. Obwohl PROJECT BRAINSTORM kaum durch avantgardistisches Effekt-Neuland (Stichwort TRON) streift, präsentiert sich der Film den Atari-J üngern - jenen, die sich hinterher darüber unterhalten, ob das normale Telefonnetz mit der Bitrate des Gedankenrecorders überhaupt fertig wird - doch als ansehnliches Technotrip- Erlebnis. Wer etwas firm in Kubrick- Filmen ist, mag sich auch im Entdecken von Zitaten gefallen. Hyperästhetische Landschaftskompositionen verweisen in der Gestaltung des öfteren auf BARRY LYNDON, gelegentlich auch auf Spielbergs UNHEIMLICHE BEGEGNUNG, für den Trumbull seinerzeit die Lichteffekte lieferte. Und wer bislang immer dachte, SF-Filme seien keine Arena für schauspielerisches Talent, kann sich durch die erstklassige Louise Fletcher, die als einzige etwas Emotion in die dramaturgisch restlos vermurkste, frigide High-Tech-Bildorgie einbringt, eines Besseren belehren lassen

NACHRICHTEN VON NIRGENDWO

IV

Colin Wilson bezeichnet A VOYAGE TO ARCTURUS in seinem Essay „Lindsay as Novelist and Mystic“ als ein Werk der Wissenschaft (science) und nicht der Einbildungskraft (imagination). Diese Formulierung scheint mißverständlich, denn was ist Wissenschaft ohne Einbildungskraft? Wilson unterstützt indessen seine Behauptung durch die Unterscheidung von subjektiver und objektiver Weltauffassung. Er beruft sich dabei auf Einstein. „Einstein once said that his aim was ‚perception of the world by thought leaving out everything subjective‘. This is the great drive behind science.“

Lindsays Buch sprengt die emotionalen Fesseln, die die meisten Menschen die längste Zeit ihres Lebens umgeben, und führt zur Erkenntnis der wahren Natur des Menschen. Insofern steht hinter

EMOTIONALE FESSELN

seiner Imagination ein objektives Erkenntnisinteresse, das an keine bestimmte Form gebunden ist. „This obsession with the objective may no take a scientific form; it may be an obsession with music, painting, literature, nature, even travel. It may also express itself as the religious or mystical impulse. But it is always the desire to escape the narrow, the personal, the contingent...“¹⁷ In diesem Sinne gehört Lindsays Werk auch zur Science Fiction – nicht als literarischem Genre, sondern als seiner „Literatur erkenntnisbezogener Verfremdung“ (Darko Suvin), deren Traditionen bis auf die Mythen des Altertums zurückgehen. Lindsay kann historisch und genrespezifisch wie Wells und Samjatin, dessen Roman WIR im gleichen Jahr erschien wie A VOYAGE TO ARCTURUS, als Vorläufer einer Gattung angesehen werden, der er trotz einer gewissen Gleichzeitigkeit niemals angehörte, wie die Entwicklung dieser Autoren einerseits und die der Science Fiction als Massenkultur andererseits deutlich macht.

Hierbei steht A VOYAGE TO ARCTURUS in einem klaren Gegensatz zu den Extrapolationen eines Wells und der negativen Utopie Samjatins. Die sozialen und technologischen Innovationen, die integraler Bestandteil von WIR sind, liegen außerhalb der metaphysischen

Dietrich Wachler Über Dichtung und Vision im Werk David Lindsays

(Fortsetzung aus Heft 1/ 1984)

und phantastischen Dimensionen der Welt des ARCTURUS. Dabei ist Lindsay – wie eine neuere Untersuchung von Robert Scholes und Eric S. Rabkin gezeigt hat – radikaler als seine sozialkritischen Zeitgenossen: „Zamyatin relentlessly applied science in his fiction to make us feel the frightening importance of existential ambiguity; Lindsay, countryman of Shelley and Wells, cavalierly overcomes science to arrive at the consequences of that ambiguity: moral paralysis.“¹⁸

Moralische Paralyse überfällt nicht nur Maskull, nachdem er, in der Mitte des Buches – im Kapitel „Tydomin“ – auf geheimnisvolle Weise nach London und in den Raum der Seance zurückversetzt, sich selbst als Jüngling erblickt hat (denn er selbst war offenbar das sich materialisierende Phantom) und von Krag erwürgt wird, um dann auf Tormance weiterzuleben und Tydomin zu töten.

Moralische Paralyse scheint das Gesetz zu sein, das auf diesem Planeten herrscht, das nur Täter und Opfer, nur Mörder und Ermordete kennt. Es ist die schreckliche Vision des großen Herrn „Jedermann“, – mag er nun Napoleon,

Hitler oder Stalin heißen – der eine blutige Spur durch die Geschichte zieht und meint, das Recht auf seiner Seite zu haben. Moralische Paralyse ist schließlich auch der Kampf Surturs gegen den Kristallmann und ein metaphysisches Paradoxon: die Entzweiung der göttlichen Allmacht.

Moralische Paralyse ist nur eine der Konsequenzen, die entstehen, wenn der hartnäckigsten aller menschlichen Illusionen, dem Glauben an eine irdische oder überirdische Gerechtigkeit, der Boden entzogen wird. Bei Scholes/Rabkin heißt es: „Lindsay performs an even more radical reduction than Zamyatin’s collapse of technology in the symbol of the knife. Thus, he begins to create a framework of questions that need not concern science at all. When we finally see the journey as a moral odyssey, and feel

MORALISCHE PARALYSE

the despair of its painful message, then Lindsay has succeeded in entering the great flux of Western religious debate. He exploited fantasy to extend the range of science fiction into ultimately serious myth.“¹⁹

Am Ende der metaphysischen Wanderung in A VOYAGE TO ARCTURUS, die zugleich eine moralische Odyssee ist, steht keine Antwort, sondern ein großes Fragezeichen. Man möchte von einer negativen Theodizee sprechen. Aber es ist vielleicht noch mehr. Es ist die Frage nach den Existenzgrundlagen einer abendländischen Menschheit, die sich auf Antike und Christentum beruft und heute vor der Möglichkeit ihrer physischen und moralischen Selbstvernichtung steht. Die Frage, die Jean Paul in der „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei“ stellte, und die Nietzsche aufwarf, als er Zarathustra zu sich selbst sagen ließ: „Sollte es denn möglich sein! Dieser alte Mann hat in seinem Walde noch nichts davon gehört, daß Gott tot ist.“²⁰

Nietzsche war es bekanntlich, der sich für den ersten konsequenten Nihilisten Europas und zugleich für den Überwinder des modernen Nihilismus hielt. Die allumfassende Krise, der durch „Umwertung aller Werte“ entgegengearbeitet werden soll, hat vor der Literatur nicht

haltgemacht und in Lindsays Werk einen adäquaten Ausdruck gefunden. Das Beispiel A VOYAGE TO ARCTURUS zeigt auf unübertreffliche und eindrucksvolle Weise die Ambivalenz des Mythos in einer glaubenslosen Zeit. In mythisch-allegorischer Darstellung wird uns die Erkenntnis vermittelt, daß die alten Tafeln und Werte – ganz im Sinne Nietzsches – keine Geltung mehr haben und daß selbst Religionen und Mythen nur vorläufige Beschreibungen oder Umschreibungen dessen sind, was wir für ewige Wahrheiten gehalten haben und halten. Unter diesem prinzipiellen Aspekt erscheint eine literarische Plazierung Lindsays und seines ungewöhnlichen Oeuvres, die

EXISTENZ- GRUNDLAGE DER ABENDLÄNDISCHEN MENSCHHEIT

bisher nur ansatzweise versucht wurde, vielleicht nicht mehr so schwierig. Lindsay füllt in der englischen Literatur seiner Zeit und Generation eine Lücke aus, die selbst durch einen William Butler Yeats, durch James Joyce, Virginia Woolf, D. H. Lawrence oder T. S. Eliot nur unzulänglich geschlossen wurde, obgleich gerade die literarische Geltung dieser Autoren, zwischen denen und Lindsay trotz der zeitlichen Nachbarschaft wenig Querverbindungen bestehen, unbestritten ist. Was für umwälzende Neuerungen vor allem sprachlicher Art für Prosa und Lyrik beispielsweise das Erscheinen des ULYSSES (1922) von Joyce oder von T. S. Eliots THE WASTE LAND (1922) zur Folge hatte, braucht hier lediglich festgestellt zu werden, um das beinahe gleichzeitige Erscheinen der beiden ersten Romane von David Lindsay – A VOYAGE TO ARCTURUS (1920) und THE HAUNTED WOMAN (1922) – in ein geistiges Niemandsland fallen zu lassen. Der Grund für diese auffallende Divergenz zwischen inhaltlicher Aussage und Wirkung scheint vor allem in der sprachlich-literarischen Attitüde zu liegen. Joyce und Eliot waren „Modernisten“ – wenn auch sehr traditionsbewußte –, die Sprache und Syntax erneuerten und teilweise zerstörten, um neue Ausdrucksmittel zu finden. Ihre Diktion ent-

sprach in einem sehr viel engeren Sinne dem Bewußtsein ihrer Generation oder des modernen bzw. sich modern gebärdenden Europäers mit der skeptischen Grundeinstellung, die bei aller Wach- und Bewußtheit dem Irrationalen gelegentlich wieder in die Arme läuft, als die Lindsays. Bei allen Widerständen, die

SPRACHLICH- LITERARISCHE ATTITÜDE

etwa Joyce zu Lebzeiten und noch später fand, entsprach seine Meinung, daß die normale Syntax, Grammatik etc. und die Strukturen des traditionellen Romans – Identität und Linearität von Personen und Handlungen – nicht ausreichten, um das auszudrücken, was er der Welt mitzuteilen habe, genau der Ansicht jener Schicht von Intellektuellen, die glauben, es genüge vor allem, eine komplizierte Psyche zu haben und dies andere wissen zu lassen, um so die Welt mittels des ei-



Die Fensterleibung bot wegen der Dike der Außenmauer reichlich Platz ... Zu seiner Verblüffung entdeckte er, daß es kein Fenster war ... (er) sah zwei sehr helle Sterne ... und in ihrer Nähe ein ...planetarisches Objekt.
**David Lindsay,
DIE REISE ZUM ARKTURUS**

genen Interessantheitsgrades und der ungeheuerlichen Schwierigkeiten, die man hat, das zu sagen, was man sagen möchte – vorausgesetzt, man hat überhaupt etwas zu sagen –, einen Schritt weiterzubringen.

Demgegenüber schreibt Lindsay in einer einfachen, nüchternen und ungebrochenen Sprache, bedient sich traditioneller Erzählstrukturen und verläßt nirgends die gewöhnliche Syntax. Es gibt wenig „unusual words“ bei diesem Autor, und doch wirken alle seine Romane, je häufiger und je genauer man sie liest, ganz und gar „unusual“. Er scheint in einer ungebrochenen Tradition der englischen sogenannten „metaphysical poets“ – also John Donnes, John Miltons, John Bunyans und William Blakes – zu stehen, obgleich er – wie Visiak bezeugt hat – jede Art von „poetry“ (oder was man zu seiner Zeit darunter verstand) ablehnte.

Ein moderner metaphysischer Dichter also, der Dichtung ablehnt und stattdessen Erkenntnistheorie betreibt? Das erscheint widersinnig und unmöglich, wenn wir nicht wiederum auf das Beispiel und möglicherweise auch Vorbild Nietzsches verweisen könnten, der den Dichtern mißtraute und gleichzeitig ein Dichter war. Nietzsche wußte also aus eigener Erfahrung, mit wem er zu tun hatte, als er den Dichtern vorwarf, sie lügen zu viel. Und Lindsay, ein englischer Nachfahre Miltons und Blakes, der PARADISE LOST, die PROPHECIC BOOKS und THE MARRIAGE OF HEAVEN AND HELL gelesen und verstanden hatte, zog es vor, die Botschaft seiner Vorgänger unmittelbar in die Gegenwart weiterzutragen, auf die Gefahr hin, nicht verstanden zu werden, weil sie einem Bewußtsein, das sich dem „stream of consciousness“ ausgeliefert hatte, nicht adäquat war und philosophisch-psychologischen Bedenken bezüglich seiner „Modernität“ nicht standhielt. Wir haben hier den ganz seltenen Fall eines Propheten, der in seinem Vaterland nichts galt und gilt, obwohl oder weil er kein Prophet sein wollte. Die Lüge, die es auch in der Literatur gibt – an solchen Gestalten wird sie offenbar. Das „Genie“ dieses Dichters – ich wähle diese Bezeichnung mit dem gleichen Bedacht, mit dem sie seine drei englischen Entdecker, Pick, Wilson und Visiak, verwandt haben – mußte unerkannt bleiben in einer Zeit, die sich so ganz anders verstand, wobei die Frage unbeantwortet

bleibt, ob sie sich besser verstand.
David Lindsay verdammt sich selbst zur Wirkungslosigkeit, weil neben ihm und um ihn herum alles auf – neuartige – Wirkung aus war und nur wenige den Mut hatten, einfach weiter nach dem Sinn des Lebens zu fragen.

V
THE HAUNTED WOMAN, Lindsays zweiter Roman, erschien 1922 in London wie sein Vorgänger bei Methuen. Victor Gollancz, der auch A VOYAGE TO ARCTURUS als erster verlegt hatte, nannte THE HAUNTED WOMAN ein „Werk von außerordentlicher Ein-

bildungskraft und von unübertrefflicher Schönheit“. Der Leser mag aufgrund des ersten Eindrucks verwundert, ja ent-

EIN WERK VON
UNÜBERTREFFLICHER
SCHÖNHEIT

täuscht sein in seiner Erwartung, eine weitere Weltraumallegorie mit erstaunlichen außerirdischen Begebenheiten und Begegnungen vorzufinden. Nichts von alledem ist hier der Fall. Der Ro-

man – auch äußerlich sehr viel weniger umfangreich als sein Vorgänger – spielt höchst irdisch in Brighton während einiger September- und Oktobertage im Jahre seiner Entstehung.

Die Handlung scheint nach ganz und gar konventionellen Mustern aufgebaut zu sein. Sie beginnt mit einem Gespräch, das Isbel, die Titelheldin, mit ihrer Tante und einem Verehrer im „Hotel Gondy“ führt, und endet auf ähnlich alltägliche Weise mit der Abreise vom Hotel. Dieser konventionelle Rahmen trägt allerdings eine sehr seltsame, auf den ersten Blick überhaupt nicht erkennbare Textur. Erst langsam – je mehr man sich in die Geschichte hineinliest – erkennt man den Autor von A VOYAGE TO ARCTURUS wieder, spürt man, daß es sich wiederum um eine „metaphysische Wanderung“ – diesmal nicht auf einem fremden Planeten, sondern in einem seltsamen Haus auf „the largeold Elizabethan manor“, das Isbels Tante, eine reiche Witwe, kaufen will – handelt und daß die Alltagswelt zu zerbröckeln beginnt wie eine schwächliche Fassade, die erstaunliche Dinge zum Vorschein bringt. Der Besitzer des alten Herrschaftshauses, ein älterer Witwer namens Judge (zu deutsch „Richter“) und Isbel verlieben sich ineinander. Doch ihre Beziehungen bleiben steif und konventionell. Sie treffen sich mehrere Male in dem Haus, das auf „goblin-haunted ground“ erbaut ist, auf den Fundamenten mehrerer alter Häuser, von denen das älteste aus dem sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt stammt. Die Geschichte des Hauses geht zurück bis auf die Einwanderung der Angelsachsen in Südengland und einen legendären Ulf, der einen ebenso legendären „UIPs-Tower“ oder „Elves’ Tower“ erbaute und von bösen Geistern – Trolle – verfolgt wurde, bis sie ihn und einen Teil des Hauses fortschleppten.

Isbel entdeckt bei ihren heimlichen Besuchen und Verabredungen mit Judge eine geheime Treppe und betritt über sie den sogenannten „East-Room“ des Gebäudes, den Judge im allgemeinen für Besucher verschlossen hält. Das Zimmer ist klein, völlig leer; Boden, Wände und Decke scheinen aus dem gleichen Holz wie die Treppe zu sein. Isbel erschauert wie vor der Drohung einer unbekannten Macht. Da erblickt sie drei Türen. „Isbel hesitated. She wished to proceed but those closed doors seemed to hold a sort of menace ... They were unlike other

doors ... They were unlike each other. In that fact, perhaps, consisted their chief strangeness. The door in the middle, which she faced, looked noble, stately, and private, whereas the righthand one had – she could not describe it to herself a dangerous, waiting appearance, as though the room if belonged to were inhabited and the door at any moment might be flung suddenly open.“²¹

Jedes der drei Zimmer hinter diesen verschlossenen Türen birgt ein besonderes Geheimnis. Im ersten Raum sieht sie sich selbst im Spiegel, aber verändert. Sie kann sich kaum wiedererkennen. Im zweiten Raum hinter der Mitteltür, die sich plötzlich von alleine öffnet, begegnet sie Judge, der sich ebenfalls verändert zu haben scheint. Er sieht jünger aus und spricht auf einmal ganz frei und offen mit ihr. Während sich ihre Gefühle steigern, dringt aus dem dunklen Korridor über ihnen eine melancholische Musik auf sie ein, vorgetragen von einem Instrument, das anderen Tagen zu entstammen scheint. Es sind wilde und schmerzliche Klänge, die Isbel gleichzeitig verzaubern und erschrecken.

Judge und Isbel betreten schließlich den dritten – rechten – Raum, der Isbel eine geheime Drohung zu enthalten scheint. Sie nähern sich dem offenen Fenster und erblicken eine völlig unbekannte Landschaft. Judges eigener Grund und Boden, alle bekannten Zeichen menschlicher Zivilisation und Kultur – Häuser, Straßen, Hecken, Felder – sind vom Erdboden verschwunden, wie weggeweht. Hinter einer nackten Hügelböschung aus Gras und Kreide, einem Miniaturtal, das ein Bach, glänzend im Sonnenlicht, durchzieht, scheint sich ein dichter Wald bis zum Horizont auszudehnen. Sie haben einen späten Herbstnachmittag hinter sich gelassen und sehen vor sich einen strahlenden Frühlingmorgen. Auf dem Gipfel des Hügels steht – mit dem Rücken zu ihnen und halb verdeckt – ein Mann in der Kleidung eines anderen Zeitalters und sieht stumm und bewegungslos ins Tag hinunter. Wieder hören sie jene seltsame, schmerzlich schöne Musik, die „Music of Spring“. Und jetzt kennen sie auch den Musiker, doch sein Instrument können sie nicht sehen. „The tune was as before, but once more its interpretation was varied. The gaiety had gone out of it, and it now possessed a swift smooth strength which curiously suggested an incoming

tide. Neither of the other versions had been half as beautiful; it was like a quick, tragic irresistible summary of all which had gone before.“²² Der Musiker verläßt nach einiger Zeit den Hügel, wandert ins Tal hinab und entschwindet ihren Augen.

Die Schlußkapitel und -sequenzen des Romans lassen dieses seltsame, zeitenthebene und den Alltag unterwandernde Geschehen zunächst als unbegreiflich stehen, obgleich die folgenden Ereignisse nur aus einem direkten Zusammenhang mit ihm abgeleitet werden können. Judges Eingeständnis seiner Liebe zu Isbel, seine Flucht, der plötzliche Tod einer Bekannten Judges, die bei den Verabredungen zwischen ihm und Isbel eine zwielichtige Rolle spielte und seltsamerweise nach ihrem Tode Isbel auf der Straße als Gespenst begegnet – all das

HEKTISCH UND
KONVENTIONELL!

sieht nach „departure“ aus, die mit der Wanderung des Musikers hügelabwärts beginnt: Es sind hektische und auch ganz konventionelle Töne, die von seiner tragischen Schlußmusik eingeleitet werden. Und es ist eine ganz unvergleichliche künstlerische Leistung, die Lindsay vollbracht hat, indem er der machtvollen und harschen Vision von A VOYAGE TO ARCTURUS ein so zartes, zauberhaftes und vollkommen intimes Gemälde gegenüberstellte.

THE HAUNTED WOMAN ist vielleicht in allem und jedem das absolute Gegenstück zu A VOYAGE TO ARCTURUS. Und doch stammen beide Romane von demselben Autor, sind unverwechselbare Werke David Lindsays, gehören zusammen wie die Fünfte und die Sechste Symphonie Beethovens: Schicksalssymphonie und Pastorale. Beide haben metaphysischen Charakter und zielen auf Erkenntnis der Realität. Der vielschichtige Komplex der Realitätserfahrung wird in THE HAUNTED WOMAN vielleicht noch schärfer und direkter angegangen. Dieses Werk läßt vieles ungesagt, was in A VOYAGE TO ARCTURUS nicht nur laut gesagt, sondern mit so gewaltiger Stimme verkündet wurde, damit auch die Tauben es hören sollten. Es ist sozusagen anders instrumentiert und strukturiert – mehr kammermusikalisch als symphonisch,

eher impressionistisch als expressionistisch. Die Sprache und Symbolik sind von großer Intransigenz, Treffsicherheit und fast schmerzhafter Genauigkeit. Keinerlei Verblasenheit und überflüssiges Geschwätz kommen auf – trotz des konventionellen Rahmens. Die Metaphern des verfluchten und zur Hälfte geraubten Hauses, der Treppe, der drei Türen, drei Zimmer und des Fensters in die Vergangenheit sind von einer so unheimlichen Dichte, Stimmigkeit und Transparenz, daß sie sich fast selbst interpretieren. Das durchgehende Gestaltungsprinzip in A VOYAGE TO ARCTURUS wird auch hier erkennbar. Das „Fenster“ des dritten Zimmers in THE HAUNTED WOMAN ist die Öffnung der scheinbaren Realität, durch die wir mit der Wiederkehr des Kristallmanns das Licht des ewigen Andersseins, göttliches Licht, Frühlingslicht an einem späten Oktobernachmittag erblicken.

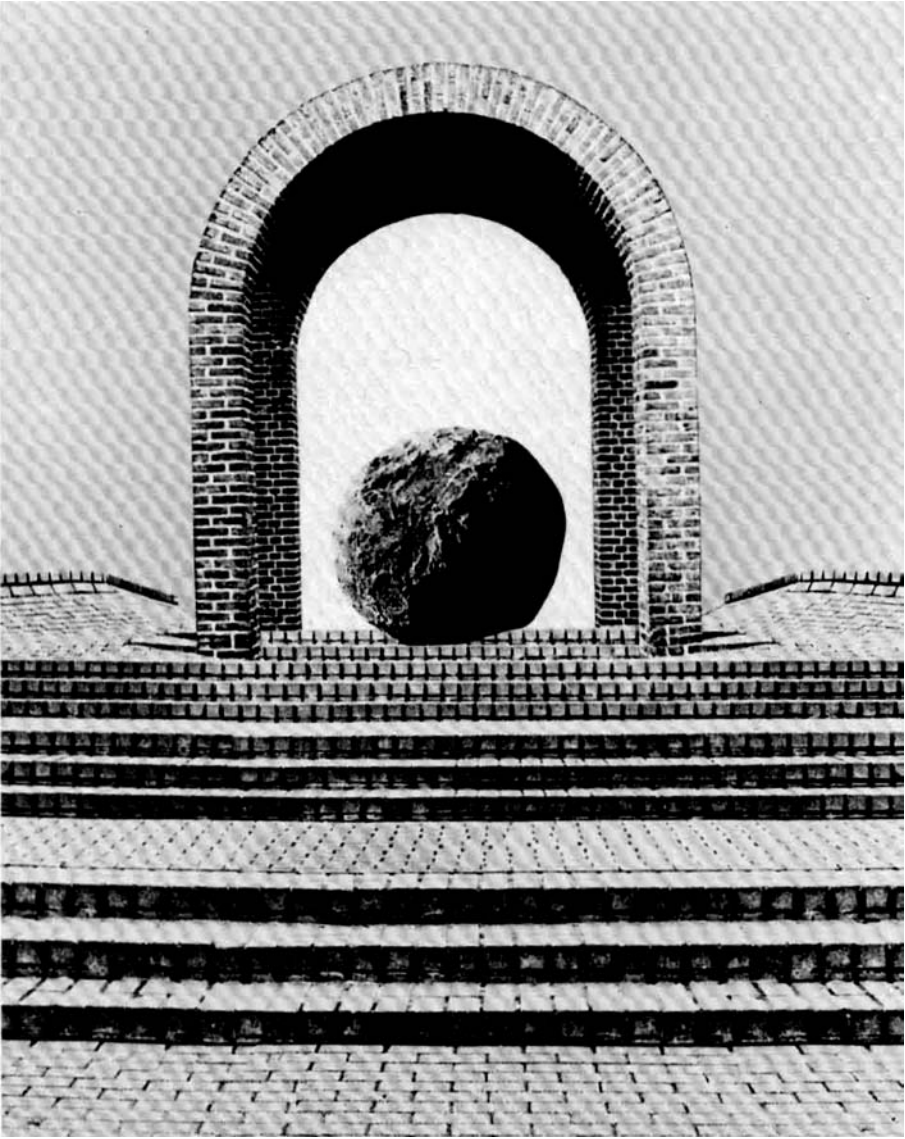
- Anmerkungen:
16 Colin Wilson, Lindsay as Novelist and Mystic, in : Pick/Wilson/Visiak, op. cit., S.62.
17 op. cit. , S. 63.
18 Robert Scholes/ Eric S. Rabkin, Science Fiction. History. Science. Vision, London/Oxford/ New York 1977, S. 208.
19 op. cit., S. 212.
20 Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Kröner-Ausgabe, Leipzig 1927, S. 8.
21 Lindsay, The Haunted Woman, Newcastle 1975, S. 49.
22 op. cit., S. 137.
23 Vgl. E. H. Visiak, The Haunted Woman, in: Pick/Wilson, Visiak, op. cit., S. 108.

(wird fortgesetzt)

Linsenmänner in Kino
und Glotze

Der japanisch-amerikanische Filmverlag Kodansha arbeitet zur Zeit an einem Zeichentrickfilm, der auf der „Linsen-Serie“ des E.E. „Doc“ Smith beruht. Außerdem soll die Serie in Form von 39 halbstündigen Episoden den geeigneten japanischen Fernsehzuschauern dargeboten werden. Wenn die Linsenmänner den (geschäftlichen) Erfolg von CAPTAIN FUTURE wiederholen können, dürfte es bis zu einer Zeichentrickserie „Der Erbe des Universums – made in Japan“ nicht mehr allzu weit sein.

hub



Diese Welt ... hat drei Richtungen. Länge ist die Linie, die das, was ist, von dem, was nicht ist, trennt. Breite ist die Oberfläche, die uns zeigt, in welcher Art und Weise ein Ding von dem, was ist, mit einem anderen Ding lebt. Tiefe ist der Pfad, der von dem, was ist, zu unserem eigenen Körper fuhr.
David Lindsay, DIE REISE ZUM ARKTURUS

MARCEL BIEGER

ZUKUNFT AUS DER GLASKUGEL



1984 ist nicht allein das Jahr George Orwells, sondern hat auch mit anderen, durchaus nicht so negativen Entwicklungen aufzuwarten: Im Frühjahr soll die deutsche Ausgabe des erfolgreichen US-Magazins *Omni* auf den Markt kommen (s. Meldung in SFT 1/84). Schon bald nach dem Erscheinen der ersten US-*Omni*-Nummer im Oktober 1978 tauchten bei uns in regelmäßigen Abständen Gerüchte auf, diese oder jene Verlagsgruppe, rührige Fan-Gemeinde oder Vereinigung plane, das auf seine Weise einzigartige Magazin in deutscher Sprache herauszubringen. Eine Art Mythos rankte sich bald um *Omni*, und sogar die amerikanische Ausgabe fand zeitweise bei uns einigen Absatz.

Omni ist eine Zeitschrift mit überwiegend populärwissenschaftlichem Inhalt und einem kleinen, meist aus 2 Beiträgen bestehenden SF-Storyteil. Diese Mischung nebst hervorragender Aufmachung (und dank eines herausragenden Vertriebs) ermöglichte dem Blatt eine sich auf 1,1 Millionen einpendelnde Auflage (zum Vergleich: Die drei großen US-SF-Magazine – *F&SF*, *Analog* und *Isaac Asimov* erreichen jeweils eine Auflage zwischen 100.000 und 180.000), von der 65–75 % über Abo oder Verkauf abgesetzt werden. Die Tendenz war bis 1982 fallend, aber 1983 soll für *Omni*, laut dem US-Newsblatt *Locus*, das bislang beste Jahr gewesen sein. *Omni* wird in den USA nur indirekt als SF-Magazin begriffen. In den Polis (*Locus* führt in puncto Magazinbeliebtheit die wichtigste Umfrage durch) sackt *Omni* von Jahr zu Jahr regelmäßig um einen Platz ab. – Allerdings sei hier darauf verwiesen, daß die SF-Gemeinde nicht die natürliche Zielgruppe des Magazins ist oder war (s. u.).

Und dennoch: Das Storymaterial des US-Magazins zeichnet sich durch ein konstant dargebotenes, relativ hohes Niveau aus. Sieht man einmal von den deutschen Taschenbuchausgaben von *F&SF*, *Analog* und *IAM* ab, sind von keinem anderen SF-Blatt aus den USA so viele Erzählungen in die Anthologien der einschlägigen Reihen übernommen worden. Den Storyerfolg hat man auch im Heimatland von *Omni* bemerkt. Seit September 1983 hat sich der Prosaanteil auf vier Kurzgeschichten plus eine Novelle pro Ausgabe erweitert. Daneben erscheinen seit 1980 die Best of *Omni*-Bände (Auswahlbände dieser Auswahl werden seit 1983 bei **Goldmann** publi-

ziert; s. Besprechung in SFT 4/83). Zunächst als Auswahl von bisher in *Omni* abgedruckten Stories präsentiert, nimmt *BoO* seit 1981 auch Originalbeiträge und Nachdrucke aus anderen Blättern auf (mittlerweile bis zu einem Anteil von 50 %). Aus dem Appendix des Muttermagazins entwickelt sich also ein eigenständiges Periodikum.

Der unbestreitbare Erfolg des Blattes hat dazu geführt, *Omni* in Japan (als japanische Ausgabe) auf den Markt zu bringen. Und nun ist der deutschsprachige Raum an der Reihe. Der Zürcher Verlag Penthouse, der die deutsche Ausgabe des gleichnamigen Herrenmagazins redaktionell betreut, startet im April d. J. *Omni* auf unserem Markt. Das Blatt soll monatlich erscheinen, einen Umfang von mindestens 120 Seiten haben und zu einem Preis von DM 6,50 abgegeben werden. Die Marketingauflage beträgt 400.000, man hofft, 160–210.000 Exemplare zu verkaufen. Wer eine Anzeige in *Omni* aufgeben möchte, muß dafür DM 9.800 (1/1 Seite schwarzweiß) oder DM 18.620 (1/1 Seite 4farb.) hinblättern.

Zielgruppe des Magazins sind gut verdienende Männer im Alter von 20–35 Jahren mit besserer Schulbildung („von mittlerer Reife bis zum Universitätsstudium“) in „gehobenen Berufen“. Angesprochen sind vor allem naturwissenschaftlich interessierte Leser. *Omni* begreift sich als Männertitel (man rechnet mit einem Frauenanteil an der Leserschaft von etwa 30 %). Die Macher des Blattes und ihre Werbeagentur sehen keine Mitbewerber. *Bild der Wissenschaft* oder *PM* auf der einen und die SF-Magazine im Taschenbuchformat auf der anderen Seite können nur als indirekte Konkurrenz angesehen werden.

Die deutsche Ausgabe von *Omni* will „heute schon das Morgen sichtbar und erfahrbar machen“ und dieses durch die „phantastisch-subjektive Sicht“ renommierter Science Fiction-Autoren ergänzen. Die Stories sollen auf die „Stereotypen, die die SF-Literatur bevölkern“, verzichten, die Fact-Beiträge „zupackend, unterhaltsam und wissenschaftlich korrekt, aber ohne den Ballast von Fachausdrücken“ abgefaßt sein.

Folgende Abteilungen bilden eine *Omni*-Ausgabe:

FAKTEN mit: MEINUNG DES MONATS, DURCHBRÜCHE (in Forschung und Technik), UMWELT, GENTECHNIK, COMPUTER, RO-

BOTER, WELTRAUM, CONTINUUM (aktuelle, illustrierte Kurzberichte aus Wissenschaft und Technik), INTERVIEW (mit Nobelpreisträgern, Wissenschaftlern und anderen „Geistesgrößen“ – als Beispiele werden aufgeführt: Caspar Weinberger – US-Verteidigungsminister und John Glenn – Ex-Astronaut und demokratischer Präsidentschaftsbewerber), REPORTAGEN, REPORTS (aus der US-Ausgabe, mit deutschen Fakten, Analysen und Zitaten angereichert, quasi neu geschrieben), PICTORIALS (Bildreportagen aus Natur, Technik, Elektronik oder Weltraumforschung).

SPEKULATION mit: INNOVATION (Berichte über „neue faszinierende Herausforderungen des menschlichen Erfindungsgeists“), EROBERUNG DES WELTRAUMS, THEORIEN UND KONTROVERSEN, ANTIMATERIE (illustrierte Kurzberichte aus den Bereichen der spekulativen Wissenschaften und der Parawissenschaft).

SCIENCE FICTION mit: KURZGESCHICHTEN (2 pro Ausgabe; als Autoren werden aufgeführt: Erich von Däniken, Isaac Asimov, Stanislaw Lem, Arthur C. Clarke, Barry E. Malzberg, Robert Silverberg, Robert Sheckley), HUMOR, DENKSPORT. Der Schwerpunkt des Inhalts liegt

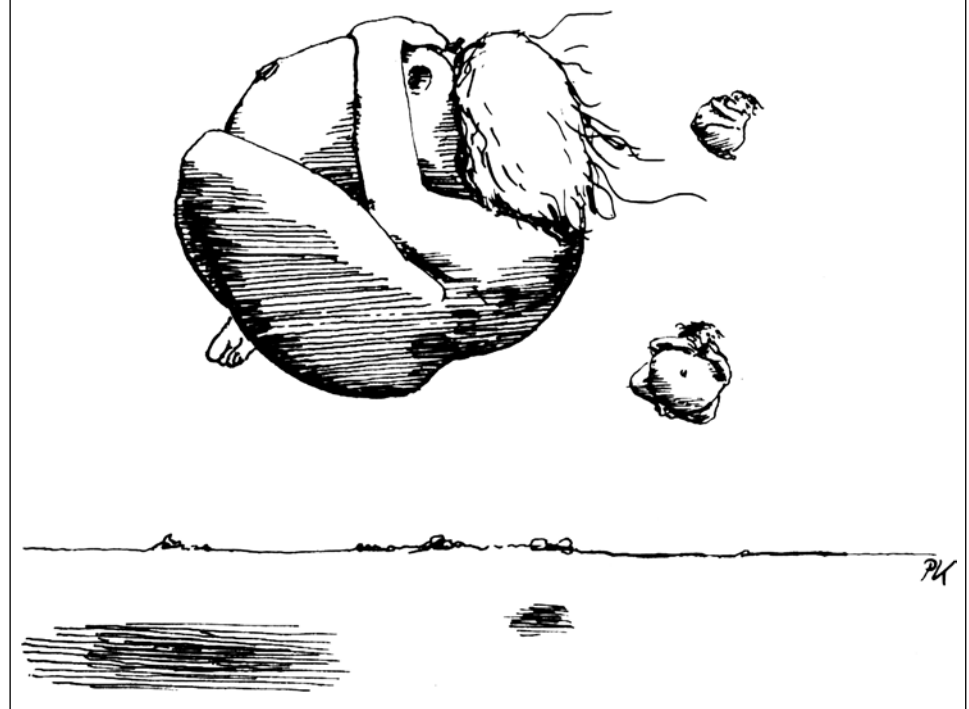
auf Übernahmen aus dem US-*Omni* (z. T. auch aus den japanischen Ausgaben). 17 Ein deutscher Anteil von 20 – 30 % ist in baldiger Zukunft für alle Sparten vorgesehen.

Der zuständige Redakteur heißt Klaus Gröper. Ihm zur Seite steht ein dreiköpfiger Redaktionsbeirat. Dazu gehören:

- Prof. Dr. Ing. Harry O. Ruppe (Ordinarius für Raumfahrttechnik an der TU München, jahrelanger NASA-Mitarbeiter)
- Dr. Karl B. Moritz (Entwicklungsbiologe und Genetiker an der Uni München)
- Dr. h. c. Erich von Däniken (Astroarchäologe; über ihn und seine Tätigkeit bei *Omni* heißt es: „Keiner kennt diese Szene (gemeint ist die SF-Szene, die Red.) besser als E. v. D. Er ist deshalb prädestiniert, der Redaktion mit seinem Wissen beizustehen.“)

Zum Schluß ein Wort von Carlo Frey, dem Verleger von *Omni* in Deutschland: „*Omni* ist die Glaskugel, in der unsere Zukunft in allen ihren Varianten aufleuchtet, sei es durch das nüchterne Kalkül eines Nobelpreisträgers, sei es durch die utopische Phantasie eines Science Fiction-Autors. Der gemeinsame Nenner liegt auf der Hand: Kreativität!“

Anmerkung: Alle Zitate entstammen den Marketing- und Werbebroschüren für *Omni* in Deutschland.



Helga Braun ÖKO THRILLER



Robert Atzorn, Claire Obermann

So böse wie sein Thema kann Rainer Erler gar nicht werden. Alles wirkt sehr realistisch. Es ist ja die Stärke dieses Autors und Filmemachers, Unwahrscheinliches völlig glaubhaft zu machen.

Dieser Film hat action, er ist ein Krimi, ein Thriller. Aber Hintergrundproblematik muß ja nicht mit erhobenem Zeigefinger dargeboten werden, um Leute nachdenklich werden zu lassen. Wer sich sonst angewidert von allem abwendet, was nur irgendwie mit „Grünen“ zu tun hat, registriert – eingebettet in Spannung, Liebesdrama und Trivialität – sogar die Bedrohung unserer Welt.

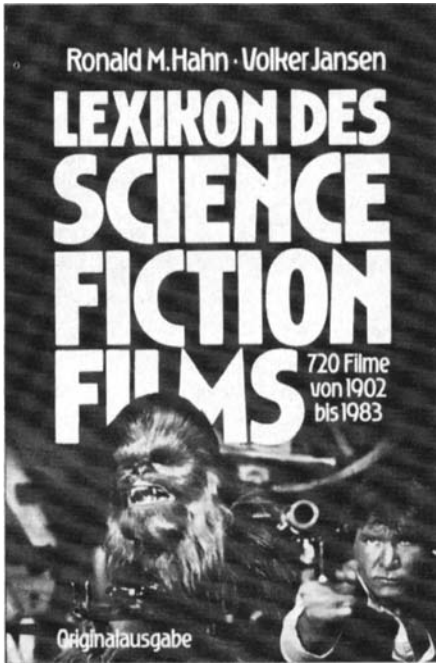
Rainer Erler läßt seinen Film hoffnungsvoll enden: „Es gibt keinen Grund zu resignieren. Die Menschen, die vernünftig und verantwortungsvoll handeln, werden mehr und mehr!“ Der Sprecher dieser fast schon zu vertrauensschwangeren Worte ist Götz George, dem die Rolle des hemdsärmeligen Naturschützers weitaus besser steht als die des hemdsärmeligen Kommissars. Robert Atzorn überzeugt als sensibler Chemiker. Judith Winter scheint auf die Rolle der selbstbewußten Frau festgenagelt – diesmalige Variation: sie hält meist die umweltverschmutzende Zigarette in der Hand. Claire Obermanns Rolle verlangt sowieso nur gutes Aussehen und Frische. Das wichtigste an diesem Film sind schließlich das Thema, der Autor und sein wissenschaftlicher Berater Dr. Fritz Vahrenholdt und – neben dem Regisseur – ein Redakteur (Helmuth Rasp), der gern ein heißes Eisen anpackt. Ein böser Film mit einschmeichelnder Musik in schönen Farben, und das sogar zur besten Sendezeit im ZDF (mit Wiederholung am Vormittag).

DAS SCHÖNE ENDE DIESER WELT erzählt die Geschichte des deutschen Chemikers Michael Brandt. Der junge Wissenschaftler, dessen psychisches Grundmuster nicht mehr so recht in das seiner profitbewußten Firma paßt, weil er sein Mitverschulden an der zunehmenden Umweltverschmutzung erkennt, wird nach Westaustralien gesandt. Dort soll er mitten im Busch – als Privatmann getarnt – für seinen Konzern ein Gelände zur Errichtung eines Zweigwerks kaufen. Nur auf dem fünften Kontinent ist es noch möglich, hochgiftige Pflanzen“schutz“mittel aus der Gruppe der chlorierten Kohlenwasserstoffe herzustellen. Überall sonst sind sie bereits verboten. „Bis eine Regierung reagiert, vergehen Jahre!“

Brandt gerät durch die japanische Konkurrenz in Lebensgefahr, verwickelt sich in eine Liebesaffäre und bleibt gerettet und geläutert bei der neuen Liebe seines Lebens und den Naturschützern zurück. Die wollen ihren Kontinent davor bewahren, ein zweites abgestorbenes Europa zu werden. Auf dem besten Wege dahin ist er schon. Amerikaner haben Ölraffinerien errichtet. Japaner haben Wälder aufgekauft, abgeholzt, das Land dadurch ausgewaschen. Mit fremdem Kapital errichtete Farben-, Lack- und Kunststofffabriken stehen neben Aluminiumhütten, die durch das freiwerdende Fluor jede Vegetation im Umkreis ersterben lassen. Andere Nationen beuten die Bodenschätze aus, man braucht vor allem Eisenerze und selbstverständlich Uran für die überall auf der Welt gebauten Kernkraftwerke. „Gewinnmaximierung ist Trumpf!“

DAS BUCH DES MONATS

Ronald M. Hahn I Volker Jansen
LEXIKON DES SCIENCE FICTION
FILMES
München 1983, Heyne 7236



exakt, unzweideutig und mitunter sogar recht krass erfahren, was von einem bestimmten Film zu halten ist.

Kriterien
Der Nutzen eines solchen Nachschlagewerkes wird hauptsächlich von zwei Faktoren bestimmt – es muß vollständig sein und die Kritiken müssen zutreffen. Auswahlkriterium war für die Autoren, daß alle aufgeführten Filme in einer

deutschsprachigen Fassung existieren mußten, wobei es unerheblich blieb, ob sie in Kinos, im Fernsehen oder auf Kassetten verbreitet wurden. Tatsächlich ist die Auflistung komplett – sogar mehr als das, ist man fast versucht zu sagen, denn aufgenommen wurden nicht nur reine SF-Filme, sondern alle Werke, die in irgendeiner Weise utopisch angehaucht sind. So werden sämtliche Frankenstein-Filme erwähnt, von der Machart her zwar eindeutiger Horror, jedoch von einer SF-Thematik ausgehend. Ebenfalls aufgeführt sind die diversen James Bond-Filme, die ja auch stets über ein paar utopische Elemente verfügten. Aus ähnlichen Gründen tauchen auch Filme auf, die schon damals niemand zur Kenntnis genommen hat, wie etwa IM AUFTRAG VON H.A.R.M. (Agent for H.A.R.M.), oder die heutzutage längst vergessen sind, wie Harry Piels EIN UNSICHTBARER GEHT DURCH DIE STADT.

Bleibe noch zu prüfen, ob die Beurteilungen der einzelnen Filme zutreffend sind. Natürlich sind Beurteilungen immer subjektiv, und von daher muß sich jeder Leser letztlich selbst fragen, ob er den Autoren stets oder wenigstens zumeist folgen kann. Objektiv feststellbar ist zumindest, daß die Verfasser sich immer bemüht haben, die einzelnen Filme so differenziert wie möglich darzustellen. So wird erwähnt, daß der Film X zwar inhaltlich haarsträubend, dafür aber sehr spannend ist, während Film Y zwar eigentlich indiskutabel erscheint, wegen seiner unfreiwilligen Komik jedoch schon wieder fast empfohlen werden kann. Auf diese Weise ist dem Leser sicher mehr gedient als mit einer pauschalen Ablehnung, denn drittklassige Filme sind zwar nie gut, mitunter aber immerhin recht amüsant. Die besseren Filme hingegen werden sehr ausgiebig und kompetent gewürdigt, wobei zumeist die Faustregel gilt: je länger die Besprechung, desto besser der Film. Als Beispiel für das, was die Autoren wirklich gut fanden, mag hier erwähnt sein, daß die Besprechung des Filmes WEEKEND von Jean-Luc Godard eine der längsten des ganzen Bandes ist.

Gesamteindruck
Der Rezensent – mag das nun subjektiv sein oder nicht – stimmte in praktisch allen Fällen mit den Beurteilungen der Autoren überein. Allenfalls wäre anzumer-

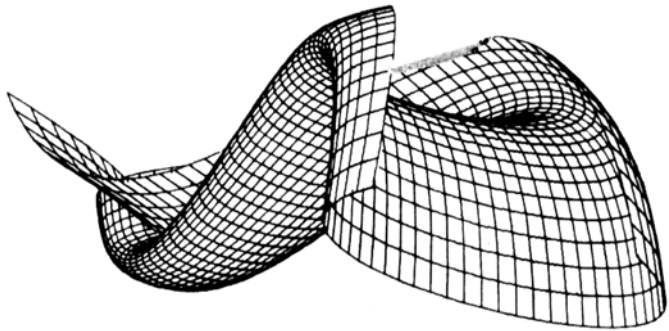
ken, daß hin und wieder der fehlenden Originalität der Handlung eines Filmes mehr Beachtung geschenkt wurde als den filmischen Qualitäten selbst – aber dies auch nur in sehr wenigen Einzelfällen. Sehr angenehm hingegen ist die persönlich gehaltene, subjektive Schreibweise, die dazu verführt, das Buch nicht nur als Nachschlagewerk zu benutzen, sondern es in einem Rutsch von vorn bis hinten durchzulesen – ganz so, als wäre es kein Lexikon, sondern ein Roman. Des öfteren sind die einzelnen Besprechungen angereichert mit Zitaten aus klerikalen Filmdiensten, die, zumindest in früheren Jahren, in einer Art und Weise am Ziel vorbeidonnerten, daß kein Auge trockenbleibt Darüber hinaus tauchen mitunter auch haarsträubende Anekdoten auf, wie etwa jene über die berühmten, riesigen Wassertropfen, die in dem Film DIE UNGLAUBLICHE GESCHICHTE DES MR. C. (The Incredible Shrinking Man) zu bewundern sind: es handelt sich dabei mitnichten um Wassertropfen, sondern um mit Wasser gefüllte Pariser. Der einzige echte Mangel dieses ansonsten rundum gelungenen Nachschlagewerkes ist das Fehlen eines Personenregisters, das es beispielsweise ermöglicht hätte, auf Anhieb alle SF-Filme eines bestimmten Regisseurs herauszufinden. Trotz dieses einen Mangels aber sollte niemand, der sich für den SF-Film interessiert, auf dieses Buch verzichten.

Harald Pusch

Leserpost

Sehr geehrter Herr Pusch, sehr geehrte Redaktionsmitglieder, sehr geehrte sonstige Verantwortliche und Zuständige, ich war nicht wenig überrascht, als ich das neue Cover der SFT und erst die neue Innengestaltung sah. Die ganzseitige Aufmachung ist wirklich sehr zu begrüßen, das Titelbild kommt so viel besser zum Ausdruck. (Wie wär's als nächstes mal mit einem Tim White??? Die Wenskes und sonstigen skurrilen oder bizarren Titelbilder hängen mir langsam zum Hals raus!!!) Ebenso zu begrüßen ist, daß der Abo-Preis (bis jetzt) noch nicht angehoben wird. Was den Inhalt betrifft:

Das neue Design ist m. E. ebenfalls um einiges besser als das alte, jedoch brauchte ich eine Weile (mehrmaliges Durchblättern), um mich daran zu gewöhnen. Als beste Neueinführung möchte ich jedoch die Rubrik „Neue Science Fiction im Januar (bzw. Febr.) 1984“ bezeichnen. Insbesondere die informativen Kommentare (die übrigens noch ein klein wenig ausführlicher sein könnten) haben es mir angetan.



Der Nachrichtenteil ist interessant wie immer, jedoch könnten (sollten) auch in Zukunft verschiedenartige (vgl. S. 29/30) Illustrationen für Auflockerung sorgen. Überhaupt muß ich feststellen, daß sich bis jetzt eigentlich nur gleichartige oder zumindest stilistisch ähnliche Zeichnungen mehr oder minder gleichmäßig über die Hefte verteilten. Ich will ja gar nicht verlangen, daß plötzlich farbige Zeichnungen auftauchen, Sie sollten jedoch darauf achten, daß sich die Illustrationen nicht wie ein eintöniger grauer Faden durch das ganze Magazin ziehen.

Anzumerken bleibt, daß mir eine Leserbriefrubrik sehr abgeht. Bekommen Sie so wenig Zuschriften oder trauen Sie sich nicht, diese zu veröffentlichen? Oder halten Sie gar eine Veröffentlichung für u n n ö t i g ??? Wie dem auch sei, ich (und mit Sicherheit nicht nur ich) hoffe, daß das nicht in alle Ewigkeit so bleibt! Mit „Leserbriefrubrik“ meine ich übrigens nicht die kümmerlichen ein oder zwei Briefauszüge, die (manchmal) zu finden waren – ich denke da mindestens an eine volle Seite (ohne Illustrationen!); eventuell im Kleindruck (siehe SOLARIS). Schließlich ist es für den Leser interessant, die Meinungen oder Verbesserungsvorschläge Anderer zu erfahren.

Ich hoffe, Sie nehmen mir meine deutliche Stellungnahme nicht übel - ich habe nicht die Absicht Sie zu beleidigen, sondern möchte Ihnen Anregungen geben, die SFT noch weiter zu verbessern. Wie man ja an der neuen Aufmachung sieht, sind Sie (hoffentlich) für derartige Anregungen empfänglich ...

Mit den besten Empfehlungen
Andreas Marx

Für Anregungen sind wir stets offen. Wir trauen uns auch, jeden Leserbrief abzu- drucken, abgesehen von jenen, in denen uns mitgeteilt wird, wann das nächste UFO landet oder warum die Externsteine für alle Arier so bedeutungsvoll sind. Wir werden nur leider mit Leserbriefen nicht gerade überschüttet.

Die Red.

P.S.: Wir tragen uns keineswegs mit der Absicht, den Abo-Preis in naher Zukunft zu erhöhen - und je mehr Abonnenten wir haben, desto länger können wir diesen Preis halten.

REZENSIONEN

Andreas Brandhorst
SCHATTEN DES ICHS
Rastatt 1983, Moewig TB 3623

Der Findling Annym vom Planeten Yloisis (Elysium) bricht mit seiner Gefährtin auf zu einer großen, farbenprächtigen Odyssee. Nach allerlei Reiseerlebnissen lernt Annym die Kunst der Magie und entdeckt, daß ihn ein zweites, mit übernatürlichen Kräften begabtes Ich beherrscht und zur Verbindung mit der Superfrau Aleta vom Planeten Erdh (Erde) treibt. Ihre gemeinsame Bestimmung ist der Planet Khakistan, letztes Refugium der fast gottgleichen, eingekerkerten sagenumwobenen Ersten. Angeblich soll Annym mit Aleta die Ersten befreien; in Wirklichkeit sollen ihre Vitalkräfte jedoch lediglich zur Wiederbelebung der Ersten dienen. Damit würde deren Schöpfungswerk mit allen Unvollkommenheiten fortgesetzt. Annym verweigert sich und sucht den Tod.

Dem immerhin. auf mehr als 400 Seiten ausgebreiteten Stoff wird diese Inhaltsangabe kaum gerecht; das braucht sie allerdings auch nicht. Abgesehen vom Parzival-Motiv als ideologischem Überbau, das nicht eben besonders stark herausgearbeitet wird, wandelt der Autor auf den breitgetretenen Pfaden der Fantasy. Während man der ersten Hälfte des Buches noch einiges abgewinnen kann, da sie in der Buntheit der Schilderungen stark an Jack Vance erinnert, ohne ihn, was Schlitzobrigkeit und Humor betrifft, zu erreichen, entgleitet dem Autor in der zweiten Hälfte der Stoff immer mehr in Richtung Sword and Sorcery. Nichts bleibt unmöglich; immer, wenn die Lage des Helden unhaltbar wird, zieht der Autor ein neues Kaninchen aus dem Hut der unerschöpflichen Möglichkeiten der Zauberei. Dazu sind starke Mängel in der Führung der Protagonisten zu verzeichnen. Alle Begleiter des Helden bleiben auf der Strecke, wenn sie handlungsmäßig ausgereizt sind, und auch der Held selbst gibt sich am Schluß auf, statt seiner Bestimmung zu folgen - seine einzige wirklich eigene Entscheidung.

Auch wenn man der Ansicht sein sollte, daß deutsche Autoren mehr Beachtung verdienten, muß man dieses Buch nicht gelesen haben. Der Rezensent war nach der Lektüre enttäuscht und deprimiert.

Berthold Giese

Andreas Brandhorst
DER NETZPARASIT
Meitingen 1983, Corian-Verlag

Den Hintergrund des vorliegenden Romans hat Andreas Brandhorst aus seiner Novelle „An den Gestaden der Wahrscheinlichkeit“ (1982 in der Anthologie ARCANÉ) übernommen und ausgebaut. Er schildert den Kampf zweier Netzreiter gegen den geheimnisvollen Lordpharao Tialonan, der alle freien Netzreiter versklaven will und dabei von dem nicht minder geheimnisvollen Netzparasiten unterstützt wird.

Das Netz ist eine Art Dimensionsstraße, über die Menschen mit einer besonderen Gabe unzählige Alternativwelten besuchen können. Diese Gabe ist Fluch und Segen zugleich; jeder Transfer ist von einer unbeschreiblichen Ekstase begleitet, die den Netzreiter süchtig nach weiteren Transfers macht; verliert er seine Gabe, stirbt er qualvoll an Entzugserscheinungen. Moyrine, die zusammen mit ihrem schwerkranken Geliebten Rhaul auf der Flucht vor dem Lordpharao ist, hat unwissentlich den Netzparasiten erschaffen und somit die Weichen für die erbarmungslose Versklavung der Netzreiter gestellt. Ihre Flucht scheitert, es kommt zur direkten Konfrontation mit dem Netzparasiten, die über Rhauls Gesundheit und über die Zukunft des Netzes entscheidet.

Wie schon in der Novelle befließt sich Andreas Brandhorst einer extrem bildhaften und teilweise überfrachteten Sprache, mit der er immer wieder versucht, die schillernde Exotik der Alternativwelten zu beschwören. Manche dieser Welten bestehen nur aus Fragmenten, Trümmerlandschaften ohne Leben, andere wieder bersten vor Vielfalt. Es existiert kein Bezug zur Realität, der vertraute irdische Kosmos hat im Netz keinen Anknüpfungspunkt. Diese Losgelöstheit hält der Autor zwar konsequent durch, doch dadurch gerät die Phantastik oft zum Selbstzweck, und die Kulisse bleibt trotz aller Farbigkeit letztendlich steril; ein Zustand, der sich auf die Protagonisten überträgt, deren Darstellung zwar in einer übersteigerten Weichlinseenromantik und Emotionalität schwelgt, dabei jedoch oft ins Kitschige abrutscht. Wenn Moyrine bei jeder Gelegenheit „Rhaul, armer lieber Rhaul“ stöhnt, so ist das auf die Dauer schlichtweg penetrant.

Die tatsächliche Motivation der Protagonisten bleibt verschwommen: sie alle streben nach individueller Freiheit, die das Netz bietet. Aber die Freiheit im Netz bleibt im gewissen Grade sinnlos, da sie nur eine andere, viel stärkere Abhängigkeit symbolisiert. Der Autor bemüht sich, die Handlungen seiner Protagonisten zu verdeutlichen, aber es gelingt ihm nicht, sie aus den Ansätzen heraus zu entwickeln. Es ist fraglich, ob Moyrine sich so aufopferungsvoll um Rhaul kümmert, weil sie ihn liebt, oder ob sie lediglich aus reinem Schuldgefühl handelt, da sie sich vor dem kranken, widerlich anzusehenden Mann eckelt. Daß sein Tod durch eine besondere Verbindung auch der ihre ist, verschleiert die Motivation noch mehr. Dieser psychologische, menschliche Konflikt bleibt nur eine Andeutung von vielen und fällt der Handlung zum Opfer.

Ein weiteres Problem ergibt sich aus den Aktionen der Protagonisten; es scheint, als sei das wirkliche menschliche Problem im Netzparasiten nicht die Suche nach Freiheit, sondern die nach Schönheit; ergo wird die damit verbundene Flucht zu einer vor Krankheit und Häßlichkeit. Brandhorsts Protagonisten sind zumeist schöne Menschen mit dem Streben nach schönen Alternativen, und auch der Versuch des Netzparasiten, mit der gewonnenen Macht neue, blühende Welten zu schaffen und als Gott

zu beherrschen, fügt sich in dieses Bild. Brandhorst propagiert zwar nicht direkt das Schönheitsideal einer jungen Gesellschaft, läßt es aber immer wieder durchschimmern. Der Netzparasit ist eine typische Abenteuerfantasy, stilistisch mitunter recht kompetent, mitunter aber arg überfrachtet und kitschig; diverse schiefe Bilder stechen ins Auge. Auch als reine Unterhaltungslektüre, die er ist und sein will, hat der Roman einen Nachteil: er ist trotz aller oberflächlichen Farbigkeit streckenweise langweilig.

Andreas Decker

**Horst Heidtmann (Hrsg.)
DER LETZTE FRIEDEN
Baden-Baden 1983, Signal Verlag
Diverse Übersetzer**

Neunundzwanzig Stories enthält dieser Band, der den Untertitel „Science Fiction-Geschichten gegen den Krieg“ trägt. Unter ähnlichem Motto erschienen hierzulande schon mehrere Anthologien, von denen jedoch keine uneingeschränkt befriedigen konnte. Daß dies nicht etwa am Mangel an geeignetem Material lag, beweist die vorliegende Sammlung. Herausgeber Horst Heidtmann hat sich bei der Auswahl allerdings auch nicht auf ein oder zwei Länder beschränkt, wie das sonst häufig der Fall ist; die Autoren kommen aus der Tschechoslowakei (Capek, Nesvadba), aus Deutschland (Franke, Maximovic, Graf), Norwegen (Knudsen), Schweden (Hägg), El Salvador (Desleal), Kolumbien (Cortes), Italien (Buzzati), Frankreich (Walther), der UdSSR (Gansowski, Romanowski) und den USA (Vonnegut, Sheckley, Bradbury).

Bemerkenswert an allen Geschichten ist die Tatsache, daß sie den Krieg (oder die Kriegsfolgen) nicht als Ausgangspunkt benutzen, wie dies in zahlreichen post doomsday-Romanen der Fall ist, sondern der Krieg selbst das Thema ist. Die Autoren gehen das Thema auf durchaus unterschiedliche Weise an, mal realistisch, mal ironisch gebrochen oder auch in Form einer Parabel – stets aber subtil, literarisch ansprechend und dabei einen klar erkennbaren Standpunkt beziehend. Es gibt nur wenige Anthologien, die durchgängig ein hohes Niveau halten; der vorliegende Band gehört dazu und ist überdies der einzige in deutscher Sprache, dem die's bei einem derart dif-

fizilen Thema gelingt. Blicke noch nachzutragen, daß die Kürze der einzelnen Beiträge (die längste Geschichte umfaßt gerade zwanzig Seiten) das Buch zu einem hervorragenden Unterrichtsmittel macht, wobei es dem einzelnen Pädagogen überlassen bleibt, ob er sich anhand der vorliegenden Geschichten mit dem Thema Krieg oder mit den Möglichkeiten der SF auseinandersetzen will.

Harald Pusch

**Franz Rottensteiner
PHANTASTISCHE TRÄUME
Frankfurt a. M. 1983, Suhrkamp
Band 100 der Phantastischen Bibliothek**

Nach eigenem Bekunden möchte der Herausgeber in dieser Anthologie Texte abseits der üblichen SF und der unheimlichen Phantastik veröffentlichen, wobei die originelle Aussage und die Verbindung von Gedanken mit literarischem Anspruch im Vordergrund stehen sollen, die Grenzen des jeweiligen Genres aber gewahrt bleiben. An diesem selbstgesteckten Maßstab muß sich die Auswahl messen lassen. Es sei gleich bemerkt, daß auch Verlage, deren oberstes Auswahlkriterium nicht Originalität des Gedankens oder der Aussage ist, schon originellere Geschichten herausgebracht haben. Zudem sind einige der Stories doch schon recht alt, wenn nicht gar abgestanden.

Den Einstieg bildet Stanislaw Lem (Vorzeigautor des Verlages) mit „Die Verdoppelung“, dem Eingangskapitel zu einem neuen Roman. Lem nimmt den Spruch wörtlich, wonach die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut. Die beiden Gehirnhälften des Helden Ijon Tichy führen ein Eigenleben. Verständlich, daß der Glanz früherer Geistesblitze beim Ich-Erzähler hier nur noch matt durchschimmert.

„In Erinnerungen an das Raumfahrtzeitalter“ erklärt J. G. Ballard die als Symptom der Haschvergiftung gut bekannte subjektive Zeitverlangsamung als neue Krankheit, die die Raumfahrt über die Welt gebracht habe (Copyright 1982!). „Die Linbdisten“ von Johanna und Günter Braun ist eine von der gedanklichen Konstruktion – wenn auch nicht unbedingt von der Ausführung her – köstliche Satire auf das Wesen, das den Ansprüchen der klassenlosen Gesellschaft genügt, ein künstlich erzeugter

„Mensch“ in Melonenform und -größe, unverletzbar, dehnbar, pflegefreundlich, fortpflanzungs- und lagerfähig – und fest entschlossen, den homo sapiens durch schiere Menge zu verdrängen.

Mit „Atem der Sonne“ liefert Herbert W. Franke nach einigen höchst esoterischen Ausflügen wieder etwas Handfestes. Beim Besuch eines uralten Sonnenobservatoriums innerhalb der Merkurbahn unterliegt der Kopilot des Touristenbootes dem Motten zum Licht!-Effekt. Vielleicht gelingt es dem Autor gerade deshalb, weil das Motiv so urtümlich ist, nach bewährtem Rezept Mystizismus wegzuerklären, ohne das Geheimnis völlig zu lichten.



„Die Jez'r Fragmente“ von Peter Schattschneider erläutern einen originellen Gedanken von Hawkins, wonach schwarze Löcher alles erzeugen können – selbst eine Religion. Zwar wurde auch dieser Gedanke bereits anderweitig verwertet, Schattschneiders Idee ist aber trotz einiger Schwächen in der Ausführung so gut, daß man der Story gern folgt. Neben diesen bundesdeutschen Erstveröffentlichungen enthält dieser Jubiläumsband der Phantastischen Bibliothek bei Suhrkamp noch eine Reihe von Nachdrucken aus dem eigenen Programm, die die Zielrichtung und die Hauptautoren der Bibliothek einem nach Intention des Verlages wohl durch den günstigen Preis angelockten neuen Publikum vorstellen: Cordwainer Smith, Vladimir Colin, H. P. Lovecraft, Jean Ray, E. A. Poe, Ambrose Bierce, Josef Nesvadba, Stefan Grabinski, Fitz-James O'Brien, Algemon Blackwood, Lord

Dunsany und Bernd Ulbricht in einer alles in allem durchwachsenen Mischung. Die Lektüre lohnt sich aber dennoch wegen des niedrigen Preises und den recht ausführlichen Angaben zu den Autoren und ihrem Werk speziell für neue Liebhaber des Genres.

Diese PHANTASTISCHEN TRÄUME sind eine dem Jubiläum recht angemessene Eigenwerbung des Verlags.

Berthold Giese

**Ronald M. Hahn (Hrsg.)
WELTEN DER WAHRSCHEIN-
LICHKEIT
Frankfurt/Westberlin/Wien 1983
Ullstein SF 31061**

Von der Konzeption her handelt es sich bei dem vorliegenden Band um eine Zwischenstufe zwischen einer reinen Kurzgeschichten-Anthologie und einem SF-Magazin im Taschenbuchformat. Zwar liegt der Schwerpunkt hier eindeutig bei den Erzählungen, daneben enthält das Taschenbuch drei Artikel und ein Interview, die jedoch alle – etwa im Gegensatz zu denen des Heyne SF Magazins – einen engen Bezug zur SF-Literatur aufweisen.

Die sieben Stories verarbeiten das Thema „Parallelwelten“; sie alle sind zumindest passabel geschrieben. Am wenigsten sagte dem Rezensenten noch Silverbergs „Das äußere Ende der glockenförmigen Kurve“ zu, die zwar routiniert erzählt ist, aber andererseits ledig-



lich auf eine Pointe abzielt, die schon auf den ersten Seiten zu erraten ist. Auch die Charaktere sind die gleichen wie in Dutzenden anderer Silverberg-Stories.

Originelleres haben da schon Malte Heim („Der Geruch der Zeit und der Geschmack des Lebens“) und Alfred Bester („Hell Is Forever“ aus dem Jahr 1942) zu berichten: bei Heim geht es um Klone, Mutanten und einen vorbereiteten Exodus von der Erde; bei Bester versetzt der Gottseibeius einige Vertreter der Londoner Schmarotzerklasse in deren private Traumwelten. Andreas Brandhorst („Hallo, Mr. McCarthy“) schildert anschaulich, wie es in der BRD aussehen wird, wenn die Bonner Wende konsequent durchgehalten wird. Das „Autorenge-spann“ Uwe Anton & Friedhelm Funtz sorgt mit einer kompletten Romantrilogie (5 Bände!) um Captain Thunder Steel für die heitere Note in dieser Anthologie.

Die besten Geschichten des Bandes stammen von Hilary Bailey und Barry N. Malzberg. In H. Baileys „Die verlorene Unschuld der Frenchy Steiner“ haben die Nazis England erobert; der Autorin gelingt es auf beeindruckende Weise, die Trostlosigkeit im Nachkriegs-London dieser Welt lebendig werden zu lassen. Ein Ende der Nazi-Herrschaft zeichnet sich am Ende der Erzählung nur deshalb ab, weil die Nazi-Größen hier tatsächlich an die von ihnen verbreiteten irrationalen Mythen glauben. Mit „Korridore“ schrieb sich Malzberg offensichtlich seine Haßliebe zur Science Fiction von der Seele: ein alternder SFAutor blickt während eines Weltcons, auf dem er als Ehrengast fungiert, auf seine Karriere und sein Leben zurück. Anfangs hatte er noch den Ehrgeiz, das SF-Genre revolutionär zu verändern, aber inzwischen hat er alle diesbezüglichen Illusionen verloren und schreibt nur noch, weil er keine anderen Möglichkeiten des Broterwerbs sieht. Die Conbesucher erwarten allerdings von seiner Ehrengastrede bedeutungsschwangere Worte über die Bedeutung der Science Fiction ...

Auf die beiden Artikel von Artbur Jean Cox (über Jack Vance und A. E. van Vogt) muß hier nicht eingegangen werden, es handelt sich dabei schließlich um Nachdrucke aus der SFT. Charles Platt sprach mit dem auch hierzulande von der Kritik sehr geschätzten John Sladek über Roboter, künstliche Intelligenz und die keinesfalls geradlinig verlaufene Kar-

riere dieses unkonventionellen Schriftstellers. Sehr nützlich ist ein Artikel Uwe Antons über SF-Sekundärliteratur mit einer umfangreichen Bibliographie. Anton geht auf die wichtigsten einschlägigen Werke ein, wobei insbesondere deutschsprachige Bücher, Nachschlagewerke, Autobiographien, Sekundärreihen und Zeitschriften im Vordergrund stehen.

Da das Niveau der einzelnen Beiträge (von dem Silverbergs einmal abgesehen) erfreulich hoch ist, ist WELTEN DER WAHRSCHEINLICHKEIT jedem zu empfehlen, der SF nicht nur lesen will, sondern der darüber hinaus auch an Hintergrundinformationen interessiert ist.

Hans-Ulrich Böttcher

**Thomas LeBlanc (Hrsg.)
GANYMED
München 1983
Goldmann TB 23440**

Herausgeber LeBlanc gab seinen dreizehn Autoren die Thematik Kunst, Literatur und Musik vor, für jeden SF-Schaffenden ein durchaus reizvolles Thema mit ungeahnten kreativen Möglichkeiten. Bei den vorliegenden zwölf Geschichten fehlten den Autoren dann auch nicht unbedingt die Ideen; es gelang ihnen jedoch zumeist nicht, sie kompetent auszuführen. Ein besonders eklatantes Beispiel dafür ist Bernd Kreimeier mit seiner Story um Computersimulationen. Die unsäglich klischeeüberladene und viel zu lange Geschichte ist in einem Stil erzählt, der penetrant versucht, Hans Kneifels Gebrauch an Adjektiven zu übertreffen – und das auch grandios schafft.

Im krassen Gegensatz dazu stehen Autoren wie Reinmar Cunis und Robert Steffen, die zumindest wissen, wann sie ihre Erzählung beenden sollten. Cunis „Schrei, Freiheit, schrei“ stellt dar, wie Kunst von politischen Systemen mißbraucht werden kann, und Steffens „Intergalaktischer Kulturaustausch“ beschäftigt sich auf originelle Weise mit der Daseinsberechtigung völlig unterschiedlicher Musikrichtungen.

Die restlichen Stories sind zumeist völlig unerheblich und manchmal schlichtweg ärgerlich und überflüssig. Die paar goutierbaren Geschichten können die Anthologie nicht retten.

Andreas Decker

Robert A. Heinlein
FREITAG
(Friday)
München 1983, Heyne 4030
Deutsch von Thomas Schlück

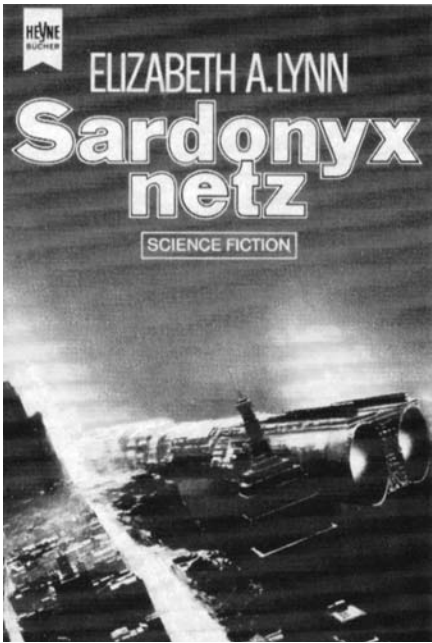
Das Retortenmädchen Freitag arbeitet als Agentin für eine private Geheimorganisation (deren Nutzen niemand kennt und die folgerichtig aufgelöst wird, als der Chef stirbt). Bei der Rückkehr von einem Geheimauftrag wird Freitag überfallen, gefoltert und schließlich von ihren Kollegen befreit. Soweit die ersten dreißig Seiten des Romans. Die nächsten dreihundert verbringt die Titelheidin damit, ihre Großfamilie zu besuchen, dort an die Luft gesetzt zu werden, einen Schwung neuer Partner zu finden und auch von diesen wieder getrennt zu werden. Auf den letzten Seiten des Buches übernimmt sie einen Auftrag als Kurier, soll umgebracht werden, flüchtet auf einen Kolonialplaneten, auf dem sich – rein zufällig – auch gerade ihre diversen männlichen und weiblichen Liebhaber ansiedeln wollen. Und wenn sie nicht gestorben ist ...

Es ist müßig, über Heinlein noch viel zu sagen: seine politischen Ansichten sind konfus-reaktionär wie eh und je, statt einer Handlung beschreibt er in höchst geschwätziger Manier banale Familiendramen. Bemerkenswert an dem Buch sind lediglich zwei Dinge: für die Rechte an dem Roman erhielt er eine Million Dollar (wenn dies Beispiel Schule macht, wird die Welt bald von schlechten, aber schwerreichen SF-Autoren wimmeln), und FREITAG ist um zweihundert Seiten kürzer als sein Vorgänger, DIE ZAHL DES TIERS – hoffen wir also, daß sich letzterer Trend fortsetzt.

Harald Pusch

Elizabeth A. Lynn
SARDONYXNETZ
(The Sardonyx Net)
Deutsch von Roland Fleissner
München 1983, Heyne TB 4033

Wenn der Klappentext behauptet, Elizabeth A. Lynn bewiese mit diesem Roman, daß sie auch hervorragende Science Fiction schreiben könne, ist das nur mit Einschränkungen richtig. In Wahrheit ist SARDONYXNETZ eine dickleibige Familiensaga mit female touch. Zwar ist



sie kräftig mit SF-Versatzstücken angereichert, könnte aber, ohne daß sich inhaltlich wesentliches änderte, beispielsweise genausogut in Australien spielen. Die obligatorischen Raumschiffe wären leicht durch normale Schiffe zu ersetzen, der Hyperraum durch den Pazifik.

Starcaptain Dana Ikoro gerät wegen Drogenschmuggels auf dem Strafplaneten Chabad in Sklaverei bei der Familie Yago, die gewissermaßen die „Ehrenwerte Gesellschaft“ des Planeten bildet. Das Gesellschaftssystem ist feudalistisch; es basiert auf der Ausbeutung des Planeten durch die Arbeitskraft zeitweise versklavter Menschen, deren Los durch Dorazin erträglich gemacht wird; eine Droge, die überall außer auf Chabad illegal ist und importiert werden muß. Ein sadistisch veranlagter Hyperraumpolizist schneidet Chabad vom Dorazinimport ab und will damit den Zusammenbruch der Sklavenhaltergesellschaft herbeiführen. In dieser für Chabad mißlichen Situation erweist sich die Tatsache, daß der Polizist auch zu illegalen Mitteln greift, als Schwäche, die die Domna der Familie Yago instinktsicher ausnutzt, um den Polizisten auszuschalten und nebenbei auch noch das Herstellungsgeheimnis für Dorazin käuflich zu erwerben. Die Gesellschaft auf Chabad bleibt also stabil.

Hauptfiguren sind die größtenteils tüchtigen Frauen auf und um Chabad; die Männer sind mehr oder weniger schwächlich, dümmlich oder pervers und bringen die Dinge in Unordnung. Eine große Rolle spielen natürlich auch

Kleidung, Eßgewohnheiten, Schwangerschaftsgelüste, die Com-Maschine (mit Datenanschluß gekoppeltes Fernsehtelefon), hübsche Häuser, Katzen, Zuchttieren für die Erzeugung von Luxuspelzen und – last not least – Sex, wie ihn Frauen mögen.

Die Handlung wird größtenteils einsträngig geführt. Man (frau) kann das Buch also getrost für einige Zeit beiseitelegen, ohne befürchten zu müssen, den Faden zu verlieren. Die Lektüre empfiehlt sich vorzugsweise am Dienstag oder Mittwoch (statt Dallas oder Denver-Clan), andernfalls beim Friseur. Die sehr sorgfältige Übersetzung wäre eines besseren Stoffes wert gewesen.

Berthold Giese

Mervyn Wall
DER UNHEILIGE FURSEY
(The Unfortunate Fursey)
Köln 1983, Diederichs Fantasy
Deutsch von Harry Rowohlt

Mit Entsetzen Scherz zu treiben ist keine leichte Kunst, eine, zu der es – um im Zeitbild zu bleiben – einer spitzen Feder bedarf. Der Ire Mervyn Wall, 1908 in Dublin geboren, beherrscht sie; sein Instrumentarium ist das des Schreckens, des Unheiligen, es fehlen weder der Teufel selbst noch Dämonen, Vampire, Werwölfe oder Basilisken. Und doch ist dieser im Irland des 11. Jahrhunderts spielende Roman keine Horror Erzählung, sondern ein Schelmenroman, eine aberwitzige, Kapriolen schlagende Satire um den Laienmönch Fursey, den der Teufel selbst versucht, ohne allerdings in den Besitz seiner Seele zu gelangen. Wall entwickelt anhand der seltsamen Abenteuer Furseys ein Sittenbild seines Landes zu dieser Zeit, zwar nicht unbedingt historisch exakt, aber um so amüsanter; Fursey wird schließlich nicht nur zum Ehemann einer Hexe, zum Witwer und mehr oder weniger erfolglosen Hexenmeister, er stellt die Moralauffassung eines jeden rechten Exorzisten auf den Kopf, bevor er, mit seiner Angebeteten hinter sich auf dem Besenstiel, vor den Konventionen nach Britannien flieht – „der erste von vielen Verbannten, denen ihr eigenes Land ein anständiges Leben versagt“.

Womit der Schelmenroman plötzlich wieder einen sehr ernsthaften Hintergrund bekommen hat.

Uwe Anton

Jerry Sohl
DAS VERTAUSCHTE ICH
(The Altered Ego)
Berlin 1983, Ullstein-TB 31 060
Deutsch von Klaus Weidemann

Der Wissenschaftler Bradley Kempton wird ermordet – ein scheinbar sinnloses Verbrechen, denn er gehört zu jenen Privilegierten, denen eine Revitalisierung zusteht, die also nach ihrem Tod wieder zum Leben erweckt werden. Sein Sohn Carl merkt jedoch bald, daß in Kemptons restauriertem Körper eine fremde Persönlichkeit „wohnt“. Gemeinsam mit seiner Freundin beginnt Carl Nachforschungen anzustellen, die ihm auf die Spur einer Verschwörung bringen – und in Lebensgefahr ...

Das Bemerkenswerteste an diesem SF-Krimi – eine Ausgrabung aus dem Jahr 1954 und gekürzt schon als TERRA-SONDERBAND 10 erschienen – ist die Idee, den Bewußtseinsinhalt einer Person aufzuzeichnen und im Todesfall auf ihren wiederhergestellten oder neu erschaffenen Körper zu übertragen. Das gleiche Konzept wurde zwei Jahrzehnte später von John Varley aufgegriffen (z. B. in „Das Phantom von Kansas“ und in seinem enttäuschenden Debütroman DER HEISSE DRAHT NACH OPHIU-CHI); während aber in Varleys zukünftiger Gesellschaft jeder in den Genuß der Quasi-Unsterblichkeit kommt – ein Faktum, das für den Autor spricht –, bleibt sie in DAS VERTAUSCHTE ICH einer relativ kleinen Elite vorbehalten. Jerry Sohl zeigt in diesem Roman keine anderen Ambitionen, als seine Leser mit einer spannenden Handlung zu unterhalten. Wenn man keine allzu hohen Ansprüche stellt, gelingt ihm das auch einigermaßen.

Günter Zettl

Robert Anton Wilson
MASKEN DER ILLUMINATEN
(Masks of the Illuminati)
Basel 1983, Sphinx-Verlag
Deutsch von Pociao

Die Illuminaten legen Maske an, Einstein; Joyce und Crowley führen irgendwo im Jenseits oder auch nur in der Phantasie des Autors tiefsinnige Gespräche, und Sir John kommt einer ominösen Selbstmordwelle auf die Spur. Der Grundtenor ist bekannt und unterscheidet sich kaum von dem diverser

billiger Horrorschinken: Nicht wir, die bewußt denkenden Menschen, sind es, die unsere Erde beherrschen, auch nicht unsere Politiker oder die Konzernchefs, nein, die Geheimgesellschaften, die dem Schicksal nachhelfen und die unwissende breite Bevölkerung manipulieren wie die typischen, altbekannten Puppen, an deren Fäden andere ziehen. Rosenkreuzler, Freimaurer, die ominösen Männer in Schwarz (mittlerweile Stars in deutschen SF-Romanen oder angeblichen Sachbüchern, die auch nicht mehr sind als besonders schlechte SF-Romane) – und, nicht zu vergessen, der Kult um Alistair Crowley spielen ihr Spiel, das wir Normalsterbliche niemals durchschauen werden. Dämonen sind real.

Doch Illuminatenautor Wilson hält einige tiefgreifende Informationen über Naturgeschichte und Philosophie für den interessierten Leser bereit (vielleicht als Trostpflaster?): „Der Mann ist Raum, und die Frau ist Zeit, aber das Universum selbst ist natürlich bisexuell.“ (S. 111) Oder: „Kein Mensch ist Solipsist, wenn er auf dem Bürgersteig steht und versucht, sich die (Hunde-)Scheiße von den Schuhen zu kratzen.“ (S. 21) Wenn der Verlag dann noch auf dem Klappentext von „längst nicht mehr so unglaublichen Verschwörungstheorien rund um die legendäre Geheimgesellschaft der Illuminaten“ spricht, wird aus einem durchaus flott und mit einigen interessanten, dem Medium Film nachempfundenen Techniken geschriebenen „literarischen Ulk“ (ebenfalls Klappentext) allerdings sehr schnell penetrante Paranoiamache und Volksverdummung.

Uwe Anton

Dieter Hasselblatt (Hrsg.)
ORWELLS JAHR – IST DIE ZUKUNFT VON GESTERN DIE GEGENWART VON HEUTE?
Frankfurt/Berlin/Wien 1983, Ullstein Verlag

1984 bricht an/aus – und wie zu erwarten und vorausgesagt war, ist im Schweif von Orwells 1948 entstandenem Roman eine ganze Reihe von Sekundärmaterial auf den Markt gekommen, etwa Robert Planks psychologische Studie „1984“ bei Suhrkamp oder Werner Meyer-Larsens Buch DER ORWELL-STAAT 1984 bei Rowohlt. Großes Engagement zeigt auch der Ullstein-Verlag: Dort erscheint nicht nur eine neu übersetzte Ausgabe

von Orwells Roman, sondern auch eine 25 „Ozeanische Bibliothek 1984“ mit ausgesprochenen Antiutopien.

Dieter Hasselblatts vorliegendes Sammelwerk versucht, das Phänomen 1984 in größtmöglichem Rahmen zu erfassen; ein recht schwieriges, wenn nicht sogar unmögliches Unterfangen. So führt der Herausgeber in seinem Vorwort wohlweislich an, daß seine Sammlung „ein Buch mit Lücken“ ist. Fünfundzwanzig Autoren geben mit Artikeln, Gedichten und Kurzgeschichten-Impressionen ihre Gedanken zu „1984“ wieder. Orwell wird als Schriftsteller, „1984“ als Roman in der SF eingegrenzt, die in „1984“ beschriebene Welt wird mit unserer Realität verglichen, hauptsächlich mit den politischen Systemen des Ostblocks, während die Tendenzen der westlichen Welt – Verkabelung, totale Überwa-



chung, Computerdateien etc. kaum oder nur bescheiden naiv mit Orwells Buch in Kontrast gesetzt werden und ein lapidarer Begriff wie „wildwuchernde Technologie“ als größte Bedrohung unserer Demokratie hingestellt wird. Beantwortet wird die Frage des Untertitels, „Ist die Zukunft von gestern die Gegenwart von heute?“ – gleichzeitig eine der Lieblingsfragen des Herausgebers zur SF, die er auch schon in anderem Zusammenhang gestellt hat – mit einem klaren Nein. Orwells Buch, 1948 geschrieben aus Enttäuschung über damals schon verschenkte Möglichkeiten des Kommunismus und unter dem Eindruck der Nazi-Diktatur, ist von der Wirklichkeit längst einge- oder überholt; es bleibt, mag es auch noch so schlecht geschrieben sein, als Spiegel seiner Zeit beste-

hen, als Extrapolation mit immer noch höchst beklemmenden Warnbildern.

Somit ist der Titel des von Dieter Ras-selblatt herausgegebenen Buches – OR-WELLS JAHR – mjt der düster darüber drohenden Jahreszahl 1984 vielleicht verkaufsträchtig, aber nicht ganz richtig. Orwells Jahr war 1948, und nicht 1984, wobei aber nur nachdrücklich vor der na-iven Einstellung gewarnt werden kann, unsere Wirklichkeit 1984 sei besser als die von Orwells „1984“.

Uwe Anton

Isaac Asimov
VERÄNDERUNG. 71 ASPEKTE
DER ZUKUNFT (Change)
München 1983, Heyne TB 7223
Deutsch von Wolfgang Crass

Wenigstens teilweise unwissenschaft-liches Vorgehen muß sich der führende amerikanische Populärwissenschaft-ler Isaac Asimov vorwerfen lassen, der vor Jahren einmal 71 Kurzessays über Trends der Zukunft für das Bordmaga-zin der American Airlines schrieb, die nun in diesem Band gesammelt vorlie-gen. Grundfehler vieler Artikel ist eine ungesicherte, rein spekulative Annahme, an die Asimov weitreichende Progno-sen knüpft. So heißt es z. B.: „Nehmen wir einmal an, wir bekommen die Luft sauber und reduzieren den Staub auf die vorindustrielle Menge“ (S. 134), oder: „Nehmen wir einmal an, daß wir unsere Zivilisation am Leben und Blühen halten und daß daher die Technologie weitere Fortschritte macht ... „

Solche Naivitäten, die jeweils als Grundthese für eine unkritische und optimistische Vorhersage dienen, verne-beln den wahren Gehalt der Probleme, die Asimov meist nur in der Kapitelüber-schrift nennt. Simpel sind denn auch die Antworten auf die selbstgestellten Fra-gen. So plädiert Asimov für den grenzen-losen Ausbau der Computer- Technolo-gie, weil dies u. a. zu einer bargeldlosen Gesellschaft führen würde, mit der Fol-ge, „daß Geld und Reichtum an Wichtig-keit verlieren“ (6. Kapitel). Mit faden-scheinigen Argumenten plädiert Asimov an anderer Stelle für die Kernenergie statt Energieeinsparung, ohne alternative Energieformen überhaupt zu erwähnen (29. Kapitel).

Manche Ideen sind eher kurios, so z. B. das Abschleppen von arktischen Eis-bergen nach Süden, um Wasser zu ge-

winnen (34. Kapitel).

Grundtenor aller Essays ist es, die na-türlichen Verhältnisse so „hinzubiegen“, daß vor allem die energieverschwenden-den Amerikaner ihren Way of Life nicht zu ändern brauchen. Den Völkern der bö-sen Dritten Welt hingegen rät Asimov, die Geburtenrate zu verkleinern, nicht aber zu deren eigenem Nutzen, sondern um den reichen Norden nicht zu gefährden.

Dr. Joseph Dolezal

Heinz R. Pagels
COSMIC CODE (The Cosmic Code)
Frankfurt/Westberlin/Wien 1983, Ull-
stein Verlag
Deutsch von Ralf Frieze

Seit einigen Jahren spielen die harten Wissenschaften wieder eine wichtige Rolle in der Science Fiction-Literatur; und schon mancher Leser, Übersetzer und SF-Redakteur hat inzwischen bereut, seinerzeit im Physikunterricht Schund-hefte verschlungen zu haben, statt dem Lehrer zu lauschen. Das vorliegende Buch gibt aber allen physikalisch Unvor-belasteten die Möglichkeit, die wesentli-chen Prinzipien und Aussagen der Quan-tenantheorie, neben Relativitätstheorie und Kosmologie der „wichtigsten“ Theorie für die SF, zu verstehen. Das Werk glie-dert sich in drei Teile: im ersten Teil wird die historische Entwicklung der Quan-tenantheorie nachgezeichnet und deren wichtigsten Aus. sagen interpretiert; der zweite Teil zeigt, wie die Quantentheorie zur Erforschung der Struktur der Materie nutzbar gemacht wurde, wobei auch die Begriffe „ Quarks“ und „Eichfeldtheo-rie“ erläutert werden. Ein kurzer dritter Teil, in dem die allgemeine Natur physi-kalischer Gesetze und die physikalische Methodik beschrieben werden, schließt das Buch ab.

Durch den Verzicht auf mathemati-sche Formeln und die höchst anschau-liche Argumentation (überraschend bei einem derartig als unanschaulich ver-schrieenen Gebiet wie der Quantentheo-rie) gelingt es Pagels, die schwierige Materie auch dem Laien zu vermitteln. Dabei trivialisiert der Autor keinesfalls den physikalischen Kern, und das Buch ist darüber hinaus auch auf dem neuesten Stand. Gerade deshalb ist es neben all-gemein an der modernen Physik Interes-sierten auch insbesondere SF-Lesern zu empfehlen.

Hans-Ulrich Böttcher

I M P R E S S U M
SCIENCE FICTION TIMES
Magazin für Science Fiction
und Fantasy

HERAUSGEBER
Hans Joachim Alpers, Uwe Anton,
Hans-Ulrich Böttcher, Werner Fuchs,
Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körber

REDAKTION
Redaktionsleitung: Harald Pusch, Bun-desstr. 66, D-5107 Simmerath
Feature-Redaktion: Marcel Bieger,
Wilh.-Mauser-Str. 8, D-5000 Köln 30
Rezensions-Redaktion: Uwe Anton, Jo-hannesstr. 9, D-5630 Remscheid .

Nachrichten-Redaktion: Hans-Ulrich Böttcher, Qualenbrink 7, D-4 780 Lipp-stadt

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Dr. Diet-rich Wachler, Norbert Stresau, Berthold Giese, Helga Braun, Andreas Decker, Dr. Josef Dolezal, Günter Zettl.

Gastkommentar: Dr. Jörg Weigand
Grafische Gesamtgestaltung: Bruno Stiegler

SFT-Schriftzug: Gabi Kohwagner
Titelbild: Steven Vicent Johnson
Zeichnung S. 17: Agentur Horst von der Wehd, Augsburg

VERLAG
CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer
Bernhard-Monath-Str. 24 a
D-8901 Meitingen
Anzeigen: siehe Verlag
Vertrieb: siehe Verlag
Einzelpreis: DM 5,
Abonnementpreis: DM 54,- einschl. MWSt. und Porto (Inland), DM 54, plus Porto (Ausland)

Für unverlangte Manuskripteinsendun-gen wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung im Regelfall nur bei bei-gefügtem Freiumschlag. Nachgekenn-zeichnete Beiträge geben ,nicht zwangs-läufig die Ansichten der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind, soweit nicht anders vermerkt,- Copyright (c) 1984 by SCIENCEFICTION TIMES.

Satz: Compositorsatz Christine Spitko, Meitingen

Druck: Schoder, Gersthofen

Titellitho: Sehnsen & Co, Augsburg

NACHRICHTEN

Wiener Würstchen

Einige Absonderlichkeiten enthält die Nr. 59 des *Quarber Merkur*, das Fanzi-ne des **Suhrkamp**-Herausgebers Franz Rottensteiner. Zu Thortlas Zieglers Collection UNTER TAGE heißt es bei-spielsweise: „Vor allem aber ist Ziegler ein progressiver Autor, welche (???-Die Red.) Progressivitä t vor einiger Zeit erst in der Meldung Bestätigung fand, daß er zum Perry Rhodan-Team gestoßen sei. Vermutlich wird jetzt Perry Rhodan völlig seinen Charakter ändern und zu einem sozialistischen Helden werden. Überhaupt haben die fortschrittlichen SF-Autoren in der BRD immer ein kom-plexfreies Verhältnis zur DM gehabt und. arbeiten anscheinend mit Vorliebe für linke Verlage wie etwa die des Bauer-konzerns und ähnliche Gruppen.“ Zwar ist diese Rezension nicht gezeichnet, es ist allerdings unschwer zu erkennen, daß diese, wie die meisten Beiträge des „Seziertisches“, von einem prominen-ten Wiener SF-Experten stammen, der nicht nur **Suhrkamp**-Herausgeber ist,



Irene Lansky

sondern auch unter dem Pseudonym „ Irene Lansky“ harte DM für SF-Überset-zungen von **Moewig** (also letztlich vom „ linken Bauerkonzern“) einsackte. Fort-schrittlich kann man die gute Irene auch in der Hinsicht nicht nennen, daß die von „ihr“ herausgegebene Taschenbuchrei-he .in einem Verlagshaus erscheint, das maßgeblich von einem (gewiß auch „lin-ken“) Schweizer Rüstungskonzern getra-gen wird. Alfred E. Neuman meinte zu dieser Angelegenheit: „Wer im Schlacht-haus sitzt, sollte nicht mit Schweinen (oder Würsten) schmeißen.“

hub

Bestseller-Liste

Wieder einmal können wir eine Bestsel-lerliste präsentieren, und zwar die Jahres-liste 1983 der Fantasy & SF Buchhand-lung (Wandsbecker Chaussee 45, 2000 Harnburg 76). Bei den Hardcovern und Paperbacks war im vergangeneu Jahr lan Livingstones und Steve Jacksons **DER HEXENMEISTER VOM FLAM-MENDEN BERG** am erfolgreichsten und zwar vor **MÄRCHENMOND** (W. u . H. Hohlbein), **DIE NEBEL VON A VA-LON** (Marion Zimmer Bradley), **NACH-RICHTEN AUS MITTELERDE** (J.R.R. Tolkien), **HELLICONIA - FRÜHJAHR** (Brian Aldiss), **FEUERKIND** (Stephen King) und dem Perry Rhodan-Sand **DIE POSBIS**. Bei den Fantasy-Taschenbü-chern verkaufte sich Robert Aspeins **EIN DÄMON ZUVIEL** am besten, und zwar vor **DER HERR DER AUGENRINGE** („Tollkühn“), **DRACHENFUTTER** (R. Asprin), **DIE ELFENSTEINE . VON SHANNARA, DIE DÄMONEN VON SHANNARA, DER DRUIDE VON SHANNARA** (Terry Brooks) und **SCHA TIENLAND** (Petee Straub). Bei dtm SF-Taschenbüchern wanderte **DIE RÜCK-KEHR DER JEDI- RITTER** (James Kahn) am häufigsten über den Laden-tisch, gefolgt vom **MOEWIG SCIENCE FICTION JAHRBUCH 1984** (Alpers/ Fuchs/Kaiser), **DER STÄHLERNE TRAUM** (Norman Spinrad), **DIE WELT DER TAUSEND EBENEN** (Philip Jose Farmer), **HEYNE SCIENCE FICTION JAHRESBAND 1983** (Wolfgang Jesch-ke), **CACHALOT** (Alan Dean Foster) und **AGENTEN IM KOSMOS** (Harry Harrison).

hub

Alles über SF und Fantasy

Die **Dr. L. Rossipaul Verlagsgesell-schaft** in München wird ab Februar 84 zur thematischen Werbung im Buchhan-del mehrere Prospekte anbieten. Mit zu den ersten dieser vierfarbigen, zwischen 24 und 48 Seiten umfassenden Prospek-ten gehört „Science Fiction & Fantasy“, nach Verlagsangaben „die Übersicht für jeden Science Fiction- und FantasyFan mit allen Taschenbüchern zu diesem Thema“.

hub

Meckis Vater gestorben

Am 20. Dezember , 1983 verstarb Her-mann Diehl im Alter von 77 Jahren in München. Diehl war der Schöpfer der besonders in den fünfziger Jahren popu-lären Figuren Mecki und Charley Pingu-in, die der Programmzeitschrift *Hör zu* vor allem bei jüngeren Lesern zu beson-derer Beliebtheit verhalfen. Seine The-men entlehnte Diehl vorzugsweise der phantastischen Literatur – seine Helden schlugen sich mit Gespenstern und Kla-bautermännern herum und reisten auch schon mal in die Vergangenheit. Interes-santerweise trat bei seiner Comic-Reihe ein Phänomen auf, das sich in ähnlicher Art bereits bei Mickey Mouse und Do-nald Duck gezeigt hatte – *supporting star* Charley Pinguin wurde schon bald beliebter als der Titelheld der Serie.

Ein Hinweis für unsere jüngeren Le-ser: wer Mecki nur aus den - derzeit wie-der auf dem Markt befindlichen - Alben kennt, sollte mit seiner Beurteilung vor-sichtig sein. Diese Bücher stammen nicht von Diehl, und er hatte weder Einfluß auf den Inhalt noch auf die Gestaltung. Diehis Originalstrips wurden bedauerli-cherweise nie wieder aufgelegt.

hp

Phantastische Inflationsrate

Da der Jubiläumsband 100 der „Phan-tastischen Bibliothek“ des **Suhrkamp Verlags** sich unerwartet gut verkauft hat, folgte im Januar 84 eine zweite Auflage des Bandes. Während die 80000 Exem-plare der Erstauflage, die im Oktober 83 in die Buchhandlungen kamen, fiir 5 DM pro Stück angeboten wurden, er-höhte sich der Preis bei der Neuauflage auf 8 Mark! Nach dem Verkaufsefolg dieser von Franz Rottensteiner edierten Anthologie **PHANTASTISCHE TRÄU-ME** erwägt man bei **Suhrkamp**, ab 1984 regelmäßig einen Jahresband der „Phan-tastischen Bibliothek“ erscheinen zu las-sen. „Er wird“, so **Suhrkamp**-Vertriebs-leiter Ulrich Sonnenberg, „sicherlich mehr als 5 DM ,kosten, sich aber doch preislich deutlich von den anderen Bän-den der Reihe abheben.“

hub

STAR ist tot –
es lebe NEWSTAR!

„STAR wurde mit der Ausgabe 11/12 kurzfristig eingestellt. Aus verlags-technischen (nicht aus ‚verkaufstechnischen‘) Gründen. Nun hat die Redaktion sich bemüht, das Projekt NEWST AR weiterzumachen. NEWST AR erscheint Anfang März. Ein großer renommierter Verlag wird STAR „NEW“ herausgeben.“ So beginnt Helga Gabriel die Ankündigung neuer Aktivitäten. Und so geht es weiter:

„NEWSTAR ist das größte Magazin für phantastische Literatur. Alle zwei Monate gibt es den totalen Überblick über alle Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt; Hardcover, Taschenbücher, Sekundärliteratur, Filmbücher ...

Dazu natürlich: Verlagshinweise, Rezensionen, aktuelle Meldungen, Autorenporträts etc.

NEWSTAR erscheint natürlich in gleicher Qualität und gesteigertem Niveau. Wir sind bemüht, NEWSTAR diesmal mit dem Hintergrund eines guten Verlages noch besser und werbewirksamer aufzubauen ... „

Weiter heißt es, daß NEWSTAR zweimonatlich mit einer Auflage von 80.000 Exemplaren erscheint. Bleibt noch hinzuzufügen, daß sich das ganze im CONDOR VERLAG GmbH & Co. abspielen wird.

Moewig-Vorschau

April 84

3635 Fred Saberhagen REICH DES OSTENS: DAS GESPALTENE LAND (Empire of the East, Teil 1) 3636 Fred Saberhagen REICH DES OSTENS: DIE SCHWARZEN BERGE (Empire of the East, Teil 2)

Mai 84

3637 H. J. Alpers (Hrsg.) KOPERNIKUS 11 (Originalausgabe) 3638 Philip K. Dick KINDER DES HOLOCAUST (Dr. Bloodmoney)

Juni 84

3639 H. J. Alpers (Hrsg.) ANALOG 8 (Originalausgabe) 3640 Piers Anthony DIE DOPPELWELT (Split Infinity)

Juli 84

3641 Richard A. Lupoff DER DREIFALTIGKEITSMANN (The Triune Man) 3642 Barrington J. Bayley DIE SEELE DES ROBOTS (The Soul of the Robot)

August 84

3643 Jack Williamson DIE WELTRAUMLEGION: WÄCHTER DES ALLS (Legion of Space), *erster Band der Legion-Tetralogie* 3644 Charles A. Harness DIE IN DER TIEFE (Wolfhead)

September 84

3645 Jack Williamson DIE WELTRAVMLEGION: DER GRÜNE KOMET (The Cometeers), *zweiter Band der Legion-Tetralogie* 3646 Robert Silverberg KRIEG DER TRÄUME (Lord Valentine’s Castle)

Playboy SF

6736 Isaac Asimov u. a. (Hrsg.) FRAGEZEICHEN ZUKUNFT (The Future in Question) 6737 Jörg Weigand (Hrsg.) STERBEGENEHMIGUNG (Originalausgabe), *französische SF-Stories* 6738 Isaac Asimov u. a. (Hrsg.) DIE 7 TODSÜNDEN DER SCIENCE FICTION (The 7 Deadly Sins of Science Fiction)

Die genannten Playboy-Titel werden im Mai, Juli und September 84 erscheinen.

Zusätzlich zu den genannten Büchern sollen bei **Moewig** im April oder Mai 1984 die folgenden Titel erscheinen: Gregory Benford – ZEITSCHAFT (Timescape) Gregory Benford – DIE ASCHE DES IMPERIUMS (The Stars in Shroud) Philip K. Dick – VALIS (Valis) Philip K. Dick – DIE GÖTTLICHE INVASION (The Divine Invasion) Gordon R. Dickson – DER WOLFLING (Wolfling) Robert Silverberg – DIE STADT UNTER DEM EIS (Time of the Great Freeze) Marion Zimmer Bradley – LANDUNG AUF DARKOVER (Darkover Landfall)

Comic-Salon
Erlangen 1984

Der Interessenverband Comic veranstaltet gemeinsam mit dem Kulturstadamt der Stadt Erlangen vom 21. bis 24. Juni 84 in Erlangen einen Comic-Salon mit einem umfangreichen Rahmenprogramm, u. a. der Ausstellung „Die Kunst der Comics“, einer Sonderschau zum SO. Geburtstag von Donald Duck, Podiumsdiskussionen, Workshops, Vorträgen einer Tauschbörse und der Verleihung des 1. Max-und-Moritz-Preises durch den Interessenverband Comic. Dieser Comic-Salon soll eine Art Messe deutscher und internationaler Comic-Verlage nach dem Vorbild der Veranstaltungen in Lucca (Italien) oder Angoulême (Frankreich) werden, die der Popularität des Medium Comics Rechnung trägt und ein großes Publikum ansprechen soll (in Angoulême waren 1983 ca. 150.000 Besucher zu verzeichnen). Nähere Informationen über: ICOM, c/o Achim Schnurrer, Friedensstraße 8, 8551 Heroldsbach.

ua

Listige Briten

Das 1982 im englischen Virgin Verlag erschienene THE ILLUSTRATED BOOK OF SCIENCE FICTION LISTS erschien im Oktober 83 auch bei Simon & Schuster in den USA. Das Werk enthält z. B. zehn Definitionen der SF, die 20 besten Autoren aller Zeiten, die zehn schnellsten Schreiber, acht SF-Autoren, die durch Selbstmord endeten, Brunners SF-Top Ten, Forry Ackermans 14 Lieblingszeichner u. v. a. m. Inzwischen warteten zwei andere Briten mit dem THE COMPLETE BOOK OF SCIENCE FICTION AND FANTASY LISTS auf. Dieses von Maxim Jakubowski und Malcolm Edwards zusammengestellte Ding erschien im UK bei Granada, in den USA bei Berkley. Es enthält – neben vielem anderen – 1 S Beispiele außerirdischer Sprachen, 10 ungerechtfertigterweise vergessene SF-Romane, die 5 nützlichsten Nachschlagewerke und die 5 überflüssigsten Nachschlagewerke und gar 20 Definitionen der SF. – Wer wird sich nun als erster in der BRD an diesen Trend anhängen und seinerseits ein listiges Buch produzieren?

hub

Phillp K. Dick-Revival

Die Philip K. Dick Society hat mittlerweile ihre Arbeit aufgenommen und bereits zwei *Newsletter* und eine Broschüre (Inhalt: Ein langer Brief Dicks über seine Mainstream-Romane und die Schwierigkeit, sie zu verkaufen) veröffentlicht. Das sehr informative Newsletter enthält u. a. biographisches Material von Dick, Nachrichten über neue Bücher bzw. Neuauflagen älterer Werke dieses Autors, Leserbriefe, Rezensionen und eine ständig fortgeführte Bibliographie der „Media Stories about PKD“.

So wußte das zweite *Newsletter* auch zu vermelden, daß in den USA ein wahres Philip K. Dick-Revival ansetzt: seine bislang unveröffentlichten Mainstream-Romane IN MILTON LUMKY TERRITORY und THE MAN WHOSE TEETH WERE ALL EXACTLY ALIKE haben mittlerweile Verleger gefunden und sollen noch 1984 erscheinen. Bei Doubleday kommt die erste amerikanische Storycollection Dicks im Hardcover heraus (abgesehen von einem GreggReprint und Buchklub-Ausgaben), I HOPE I SHALL ARRIVE SOON, herausgegeben von Russe) Galen. Sie enthält neben neun Magazinnachdrucken eine bislang unveröffentlichte Kurzgeschichte und als Einführung einen noch unveröffentlichten Artikel. Small PressPublisher Jeff Conner hat mit Dicks Nachlaßverwaltern einen Vertrag abgeschlossen, der die Herausgabe der COMPLETE SHORT STORIES OF PHILIP K. DICK beinhaltet. *Alle* von Dick veröffentlichten Kurzgeschichten werden auf ca. 2000 Seiten in zwei Bänden im Schubert chronologisch mit Storyanmerkungen veröffentlicht. Patricia Warrick schließlich, die Vorsitzende der amerikanischen Science Fiction Research Association, wird bei der University of Southern Illinois eine Sammlung von Dick-Stories herausgeben, die sich mit ROBOTS, COMPUTERS, AND MECHANICAL ODDITIES beschäftigen (so auch der Titel). Noch einmal sei auf die Bezugsbedingungen des *PKDS Newsletter* hingewiesen: Das Blatt wird nur an die Mitglieder der Philip K. Dick Society abgegeben. Die Mitgliedschaft (die ansonsten zu nichts verpflichtet) kostet pro Jahr \$ 5,-, zahlbar an: PKDS, Box 611, Gien Ellen, CA 95442, USA.

ua

Amöldchens Domina

Es war einmal ... Grace Jones. Die begleitete zuckend, augenrollend und auch etwas stimmlich eine Disco-Kapelle, spielte mit ihr zusammen diverse Hits ein (u. a. ‚I Can See the Rain‘ – in der Sahara 73 Wochen auf Platz 1) und erlebte mit diesen Musikern das – für solche taube Projekte – obligate Ende. Eine Saison-Prinzessin wie so viele andere? Mitnichten. Die Dame besann sich auf ihr exotisches Äußeres, verwandelte sich mit Eyeliner, Mauve und anderen Zutaten aus der kosmetischen Trickkiste, legte sich eine Frisur zwischen Classic-Style-Punk und Stoneold-Bürstenschnitt zu und betrat als lebende Kleiderstange die Laufstege der Haute Couture. Nicht lange danach erlitt sie einen Rückfall (keine Angst, das verwegene Aussehen blieb) und ließ die Stimmbänder wieder vibrieren. Einige Achtungserfolge bei der Kritik sind wohl darauf zurückzuführen, daß sie bei den neuen Hits von einem Schifferklavier begleitet wurde. Umwerfend, dieser brillante Pioniergeist in der Pop-Musik, was, auch wenn Hans Albers nicht unter den Studiomusikern zu finden war. Ja, Grace Lones war wieder Queen.

Warum ich euch diese hübsche Geschichte erzähle, liebe Kinderchen? Na, weil Grace Jones nach höheren Weihen strebt, denen Hollywoods nämlich. Im 2. Teil von CONAN – betitelt DER VERNICHTER – mimt Grace Jones einen Krieger (sic!). Die YellowPress ist bereits darauf aufmerksam geworden. Eine Meldung wußte zu berichten, Zöllner hätten in Gracens Köfferchen ein Nietenlederhalsband entdeckt und es gleich beschlagnahmen wollen. Gottseidank ist alles wohl noch einmal gut ausgegangen. Aber ähem, der Film scheint ja in mancherlei Hinsicht etwas zu versprechen. Der Red. sind – natürlich rein aufgrund wissenschaftlicher Recherchen – gewisse nichtjugendfreie Streifen bekannt, in denen solche Accessoires zwischen Damen und Herren eine Rolle spielen. Ui, ui, da muß Arnöldchen Schwarzenegger aber flugs die eine Pranke zwischen die beiden Oberschenkel pressen und mit dem anderen Patschhändchen den Popo an der kitzligsten Stelle bedecken, sonst kommt die böse schwarze Tante, und ... Oder habe ich da mal wieder alles in die falsche Röhre bekommen. Völlig entnervt mb

Starship eingestellt!

Starship, „the magazine about SF“ wurde mit der im November 83 erschienenen 44. Ausgabe eingestellt. Diese letzte Ausgabe des seit 20 Jahren bestehenden semiprofessionellen Magazins des New Yorkers Andrew Porter enthält Beiträge von Lloyd Eshbach (über Fantasy Press), Frederik Pohl (über Orwell), Robert Silverberg, Vincent Di Fate sowie Buchkritiken von Joe Sanders. Starship-Abonnenten sollen mit Ausgaben des ebenfalls von A. Porter herausgegebenen SF-Nachrichtenblattes SF Chronicle abgefunden werden, in dem auch die Kolumnen von Pohl, Silverberg und Di Fate fortgeführt werden sollen. Starship, im Dezember 1963 als Algol aus der Taufe gehoben, war auch in der BRD ziemlich bekannt, da man es hierzulande (wie übrigens auch SF Chronicle) beziehen konnte bei: Waldemar Kummering, Herzogspitalstr. 5, 8000 München 2.

hub

Stimmen zum
CORIAN-VERLAG

In der Rubrik „Kleine Verlage“ stellte Dr. Jörg Weigand in der Ausgabe 88/1983 des Börsenblattes den Corian-Verlag und dessen bisheriges Programm vor. Im „Perry Rhodan-Report“ (einer vierwöchentlich erscheinenden Beilage zu den PR-Heften der 1. und 4. Auflage) besprach William Voltz die bisher bei Corian erschienenen SF-Romane. Enthalten ist dieser Report in den Heften PR 1/1 164 und PR IV/323.

hub

NeueScienceFiction
im März 1984

Aldani, Lino (Hrsg.): DIE LABYRINTHE DER ZUKUNFT (OA), Heyne 06/4059, DM 6,80. – Eine eigens für den Heyne Verlag zusammengestellte Auswahl italienischer SF-Erzählungen. **Amis, Kingsley:** DAS AUGEN DES BASILISKEN (Russian Hide And Seek), Heyne 06/4042, DM 5,80. – Neuer Roman des britischen Autors, der mit seinem Sekundärwerk NEW MAPS OF HELL eine Lanze für die SF brach.

Armer, Karl Michael/Wolfgang Jeschke (Hrsg.): DIE FUSSANGELN DER ZEIT, Heyne 06/28, DM 7,80. – Anthologie der besten Zeitreisegeschichten, u. a. mit Stories von David I. Massen. (Bibliothek der SF-Literatur).

Asimov, Isaac (Hrsg.): STERNENPOST 3. ZUSTELLUNG (Space Mail!), Moewig Playboy 6 735, DM 6,80. Dritter Teil einer Anthologie, deren Thema die „Post“ ist, d. h. viele der Erzählungen sind in Briefform etc. gehalten. Der Löwenanteil der Arbeit lag mal wieder bei Harry M. Greenberg und Joseph Olander, denen Asimov (der besseren Verkäuflichkeit wegen) seinen Namen leiht.

Bayley, Barrington J.: DAS ZWEI-WELTEN- IMPERIUM (Empire of Two Worlds), Ullstein 31074, DM 5,80. – AbenteuerJetzer, Verschwörungen zuhauf etc. pp.

Brunner, John: DAS MENSCHENSPIEL (Players at the Game of People), Heyne 06/4056, DM 6,80. – Neuer Roman des britischen Spitzenautors.

Butler, Octavia: ALANNA (Survivor), Bastei 24052, DM 6,80. – „Eine leidenschaftliche Aufforderung zu Toleranz und Fairness“, meint der Bastei-Katalog. Da sind wir auch für! Chandler, A. Bertram: ABENTEUER RANDWELT 6: GRIMES UND DIE VERGESSENE KOLONIE (The Inheritors), Goldmann 23761, DM 5,80. – Neuübersetzung des Terra Astra-Heftes 121, WELT DER VERGESSENEN (1 973).

Clarke, Arthur C.: ERDLICHT (Earthlight), Bastei 22066, DM 5,80. ~ Die d t. Erstausgabe dieses Romans erschien 1957 im Verlag Gebr. Weiß, Berlin und hieß damals UM DIE MACHT AUF DEM MOND. Unter diesem Titel auch 196 7 als Terra-Heft 541 erschienen.

Clarke, Arthur C.: GESCHICHTEN AUS DEM WEISSEN HIRSCHEN (Tales of the White Hart), Heyne 06/4055, DM 5,80. – Eine Story-Collection in der Art von GAVAGAN'S BAR (L.S. de Camp): Net-te Leute treffen sich in einer Kneipe und erzählen sich absonderliche Geschichten. Fantasy.

Darltton, Clark: VATER DER MENSCHHEIT, Moewig CD-TB 12, DM 5,80. – Nachdruck des Terra-Sonderbandes 11 (1959) und von Teria-Extra 99 (1966). Fortsetzung dazu ist SPRUNG INS UNGEWISSE.

Disch, Thomas M.: DAS GESCHÄFT MIT DEM GRAUEN (The Business Man), Heyne 11 / 11 , DM 6,80. – Horror- Roman

des bekannten SF-Autoren in der Reihe „Die unheimlichen Bücher“ .

Erckmann-Chatrian: DAS EULENOHR UND ANDERE PHANTASTISCHE ERZÄHLUNGEN (wahrscheinl. OA), Suhrkamp 989, DM 9,-. Klassische phantastische Erzählungen von Emile Erckmann (1822 – 1899) und Alexandre Chatrian (1826 – 1890). Aus dem Französischen.

Feist, Raymond: MIDKEMIA: ZWEITES BUCH, MILAMBER UND DIE VALHERD (Magician 2), Goldmann 23843, DM 8,80. – Fantasy-Roman.

Francis, H.G.: DER DONNERTÖTER, Moewig PR-TB 178, DM 5,80. 2. Auflage.

Franke, Herbert W.: DIE KÄLTE DES WELTRAUMS, Suhrkamp 990,DM 9,-. Neuer Roman des Österreichischen SFAutors. Rezension folgt in SFT.

Galouye, Daniel F.: DUNKLES UNIVERSUM (Dark Universe), Ullstein 31072, DM 6,80. – Ungekürzte Neuübersetzung des 1962 bei Goldmann original erschienenen Nach-Atomkriegs- Romans.

Gilliland, Alexis: MACHTKAMPF AUF ROSINANTE (The Pirates of Rosinante), Goldmann 23450, DM 6,80. – Letzter Band der Rosinante-Trilogie.

Haensel, Hubert: WELTRAUMFAHRER, Moewig PR-TB 252, DM 5,80.

Hahn, Ronald M. (Hrsg.): MYTHEN DER NAHEN ZUKUNFT. Heyne 06/4062, DM 6,80. Eine Auswahl der besten Stories aus „The Magazine of Fantasy & ScienceFiction“.

Haldeman, Joe: KREISENDE WELTEN (Worlds), Moewig 3633, DM 7,80. – Erster Band einer neuen Trilogie, Hard Science.

Hamilton,Edmond: STERN DES GRAUENS (The Star of Dread), Bastei 25015, DM 4,80. – Captain-Future-Roman, in den USA und hierzulande ursprünglich unter dem Pseudonym Brett Sterling erschienen: VERRAT AUF TITAN als Utopia-Zukunft 309 (1961). Mit diesem Band beendet der Bastei Verlag die Herausgabe der Captain-Future- Serie vorzeitig. Die in den USA noch vorliegenden Titel werden nicht mehr erscheinen.

Heim, Michael: AUSFLUG INS MORGEN. REPORTAGEN AUS DER ZUKUNFT, Bastei Paperback 28116, DM 19,80. – „Aus Erzählungen, Berichten, fiktiven Meldungen und Reportagen entsteht das Bild einer möglichen Zukunft der Bundesrepublik Deutschland“, vermeldet der Bastei-Katalog zu dieser Originalausgabe.

Holdstock, Robert: ZEITWIND (Where Timewinds Blow), Goldmann 23.444, DM 7 ,80. – Holdstock gehört zu den sicherlich

besten britischen SF-Autoren der Gegenwart, aber er hat unter Pseudonym auch jede Menge FantasySchund geschrieben.

Howard, Robert E. /L. Sprague de Camp: CONAN DER EROBERER (Conan the Conqueror), Heyne 06/3275, DM 6,80. – Neuübersetzung des unter gleicher Nummer bereits 1972 erschienenen Titels. Wir mögen Conan nicht; Croucho Marx ist uns lieber.

Jeschke, Wolfgang (Hrsg.): DIE GEBEINE DES BERTRAND RUSSELL, Heyne 06/4057, DM 7,80. Anthologie.

Morris, William: DIE ZAUBERIN JENSEITS DER WELT (The Wood Beyond the World), Bastei 20057, DM 6,80. – Jung-Walter geht auf eine Queste, um eyn Mägdeleyn zu freyn. Die Originalausgabe erschien 1894.

Onions, Oliver: DIE LOCKENDE SCHÖNE (OA), Bastei 72036, DM 6,80. – Spukgeschichten etc.

Raben, Hans-Jürgen: KRIEG DER GESCHLECHTER, Heyne 06/4061, DM 6,80. – Originalausgabe. Rezension folgt in der SFT.

Randall, Marta: DIE STADT IM NORDEN (A City in the North), Moewig 3634, DM 6,80. – Neuer Roman aus der Familien-Saga um die Kennerins.

Rothman, Tony: DIE WELT IST RUND (The World is Round), Heyne 06/4058, DM 8,80. – „Einer der besten Hard Science-Romane der letzten Jahre“ (meint Hans-Ulrich Böttcher). Tony ist der Sohn von Milton Rothman (einem alten Pulp-Autor); daß er zumindest Courage hat, beweist der Fakt, daß er mutig genug war, seinen Erstling selbst zum Nebula Award zu nominieren.

Tubb, E.C. : PROJEKT MING-VASE (Ten From Tomorrow), Moewig ECTTB 6, DM 5,80. – Story-Collection, ursprünglich unter gleichem Titel bei Goldmann (1968) unter Nr. 093.

Vance, Jack: FREIBEUTER DES ALLS (Vandals of the Void), Bastei 211 73, DM 5,80. – Der absolut schlechteste Roman von Jack Vance – nun doch noch in deutscher Sprache.

Vleck, Ernst: DER ENDLOSE ALPTRAUM, Moewig PR-TB 67, DM 5,80. – 3. Auflage.

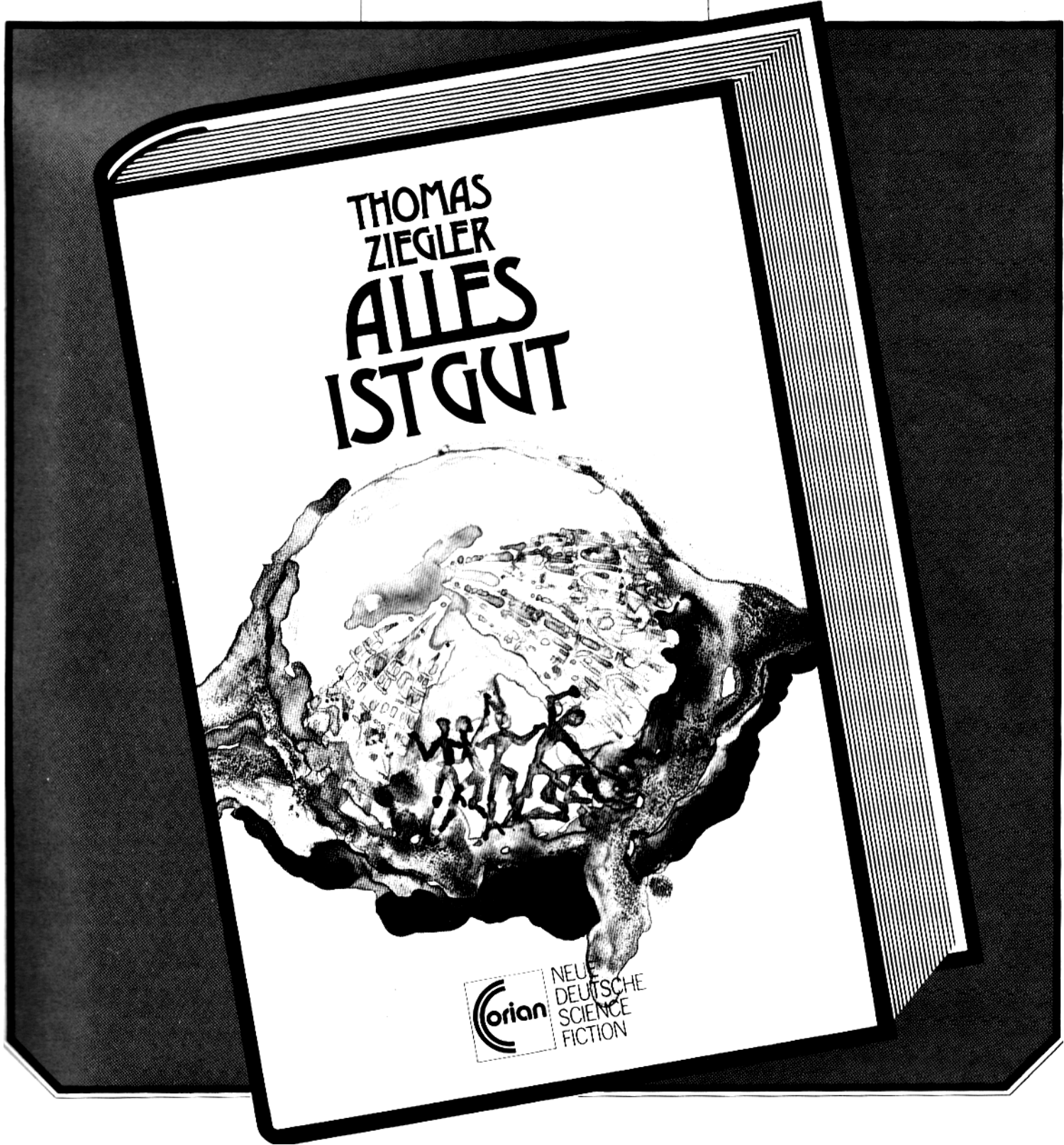
Voltz, William: DAS SCHIFF DES MUTANTEN, Moewig UC-TB 63, DM 5,80. – überarbeitete Version von Terra-Heft 488 (1967).

Weiler, Andreas: MONUMENT DER TITANEN, Bastei 23030, DM 4 ,80. – Ein neuer „Terranauten“ -Roman.

Mantra und Matrix
sind die magischen
Symbole einer neuen
Zeit!

Aber war es wirklich Gott,
der eingriff, um die Alptraumwelt
der Straßenkämpfer, Spray-
troopers, Menschenmetzger und
Elektrischen Schnüffler in ein
Nirwana zu verwandeln?
Nicht alle glauben daran...

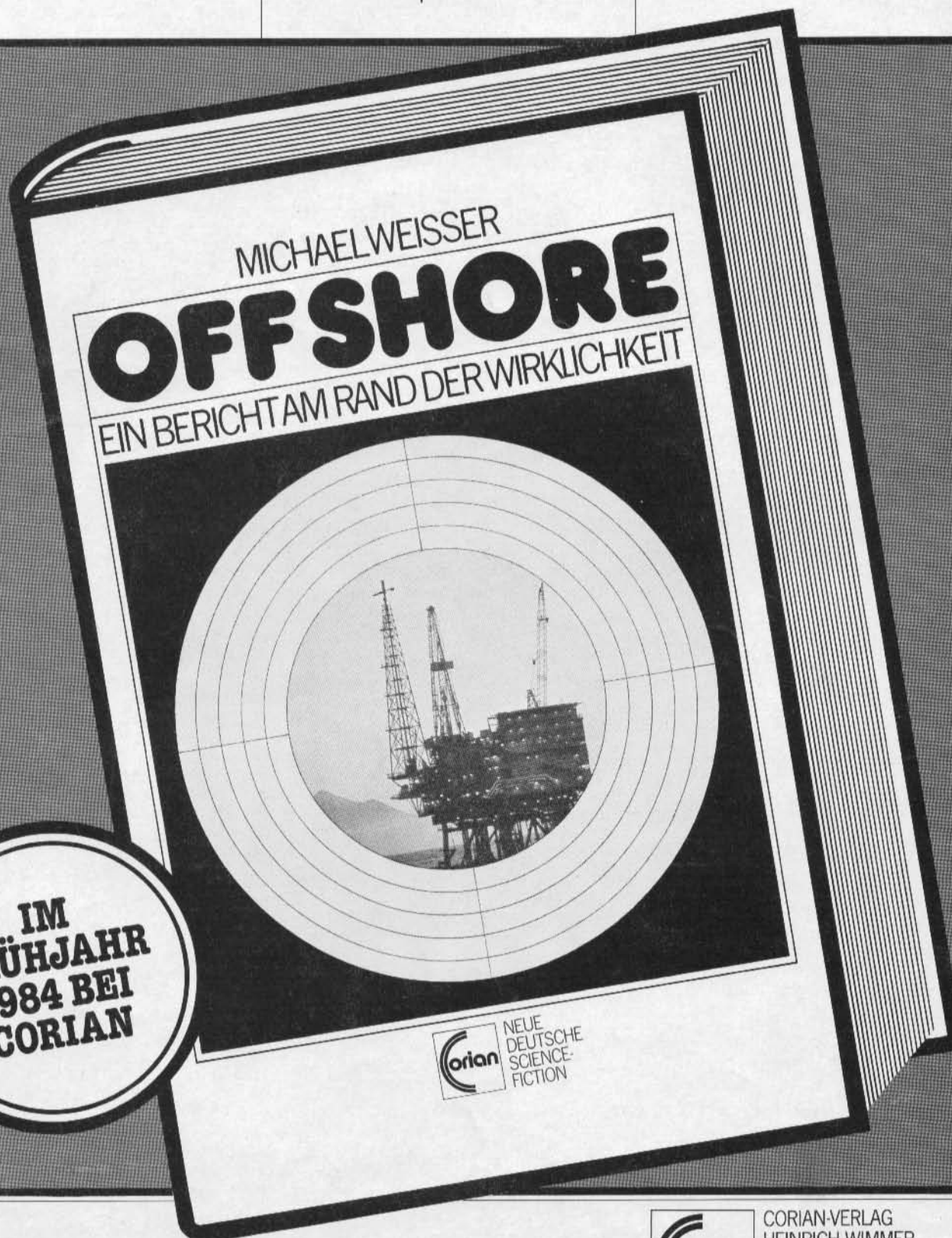
Thomas Ziegler
ALLES IST GUT
238 Seiten, DM 29,80
ISBN 3-89048-106-X



**Ein kompromißloses
Werk von einem
Autor, der seine
Konsequenz bis an
den Rand
des Erträglichen
getrieben hat.**

Es geht um Erdöl, um die letzten großen Reserven, die die Menschheit in ihrer selbstzerstörten Welt als Grundnahrungsmittel benötigt. Es geht um die Männer, die diese Welt aus Machtstreben, Habgier und Ängsten in gleicher Weise zerschissen und abgetötet haben wie sich selbst. Es geht um die negativste aller Utopien, die den Leser wie ein Pfeil in den Kopf trifft.

**Michael Weisser
OFF-SHORE
ca. 300 Seiten,
ca. DM 29,80
ISBN 3-89048-109-4**



**IM
FRÜHJAHR
1984 BEI
CORIAN**



NEUE
DEUTSCHE
SCIENCE-
FICTION



CORIAN-VERLAG
HEINRICH WIMMER
B.-MONATH-STR. 24a
8901 MEITINGEN
TEL. 0 82 71/59 51